

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Abschließung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 3. Juli 1929.

Nr. 154.

## Die englische Thronrede.

Rheinlandräumung. — Flottenabrüstung. — Diplomatische Beziehungen zu Rußland. — Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. — Reorganisation der Kohlenindustrie.

London, 2. Juli. Die heute im Oberhaus bei der Eröffnung des Parlaments vom Lordkanzler verlesene Thronrede sagt unter anderem: „Meine Beziehungen mit den auswärtigen Mächten sind weiterhin freundschaftlich. Die unabhängigen Finanzfachverständigen, die ernannt worden sind, um Vorschläge für eine vollständige und endgültige Regelung des deutschen Reparationsproblems zu entwerfen, haben einen einstimmigen Bericht überreicht, der augenblicklich von meiner Regierung zur Vorbereitung für eine Konferenz von Vertretern der in Betracht kommenden Regierungen entworfen wird. Eine Regelung dieses Problems wird die Befähigungsmächte in den Stand setzen, die Räumung des Rheinlandes vorzunehmen.“

Mit dem Vorschlag der Vereinigten Staaten von Amerika haben über die Frage der Flottenabrüstung Besprechungen begonnen, demzufolge hat meine Regierung in den Dominions, der Regierung Indiens und den Regierungen der auswärtigen Mächte eine baldige Verminderung der Rüstungen in der ganzen Welt sicherstellen zu können. Meine Regierung ist der Ansicht, daß die Zeit gekommen ist, um internationale Meinungsverschiedenheiten, in denen die Parteien mit Bezug auf ihre Rechte im Streit sind, einer Regelung auf dem Rechtsweg zu unterbreiten. In diesem Zweck berät sie jetzt mit meinen Regierungen in den Dominions und der Regierung Indiens über die Unterzeichnung der Fakultativklausel, die in dem Statut des Ständigen Internationalen Gerichtshofes enthalten ist.

Meine Regierung berät die Bedingungen, unter denen diplomatische Beziehungen mit der Regierung der Union der Sowjetrepubliken wieder aufgenommen werden können und steht in Gedanken-austausch mit meinen Regierungen in den Dominions und der Regierung Indiens über die Frage. Weiter betont die Thronrede, daß es ein Hauptbemühen der Regierung sein wird, das fortwährende Uebel der Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen.

Für die Verbesserung der Transportmittel, für die Förderung der darniederliegenden Ausfuhrindustrien und der überseeischen Auswanderung sind Pläne in Vorbereitung.

Die Regierung erwägt die Frage der Reorganisation der Kohlenindustrie, einschließlich der Arbeitsstunden und anderer Faktoren. Vorschläge in dieser Hinsicht werden in angemessener Zeit unterbreitet werden. Es werden sofort Untersuchungen der Lage der Eisen-, Stahl- und Baumwollindustrie unternommen werden, um Mittel zur Verbesserung ihrer Stellung auf den Weltmärkten zu entdecken. Auch zur Abänderung und Konsolidierung der bestehenden Fabrikgesetzgebung und zur Durchführung der in Washington 1919 eingegangenen Verpflichtungen werden Vorlagen unterbreitet werden.

Die Thronrede teilt ferner mit, daß die Regierung das gesamte Gebiet der Gesetzgebung mit Bezug auf den Verkauf und die Lieferung von alkoholischen Getränken untersuchen wird. Eine Maßnahme zur Beseitigung der Lage, die durch das Gesetz vom Jahre 1927 betreffend Industriekreislauf und Gewerkschaften geschaffen wurde, wird eingebracht werden.

Zum Schluß nimmt die Thronrede Bezug auf das bei den letzten Neuwahlen in Kraft getretene erweiterte Wahlrecht, das, wie es in der Thronrede heißt, „in die Hände meines gesamten Volkes die ernste Verantwortung für den Schutz der Wohlfahrt dieser Nation als einer konstitutionellen Demokratie“ legt und betont, daß die Regierung in eine Prüfung der bei der Wahl gemachten Erfahrungen einzutreten beabsichtigt.“

### Erste Antwort der Labourpartei und Baldwin.

London, 2. Juli. Im Unterhaus führte bei der Begründung des Antrages über die Antwort auf die Thronrede der Abgeordnete der Arbeiterpartei Snell u. a. aus: In großer Genugtuung gereicht es uns, daß sich die Möglichkeit zeigt, die englischen Truppen im Rheinland zurückzuführen und einem Volk, mit dem wir seit mehr als zehn Jahren in Frieden leben, die heiligsten Gegend zurückzugeben, die mit so vielen glanzvollen und romantischen Erinnerungen der deutschen Geschichte ver-

knüpft ist. Wenn dieses Ideal in Erfüllung gehen würde, so würde das hier wohl mit fast derselben Zufriedenheit begrüßt werden, wie in Deutschland.

Im weiteren Verlauf der Adressdebatte im Unterhaus, stellte der Führer der Opposition, Baldwin, mit Bezug auf den außenpolitischen Teil der Thronrede drei Anfragen an die Regierung, die sich auf die Reparationsfrage

### Macdonalds Rede.

London, 2. Juli. Im Unterhaus führte Premierminister Macdonald, der, wie bereits gemeldet, nach dem Führer der Opposition, Baldwin, das Wort ergriff, zunächst zu den Problemen der Außenpolitik u. a. aus: Die Besprechungen mit den Vereinigten Staaten, die inzwischen begonnen haben, stellen vorläufig nur eine einleitende Fühlungsnahme dar. Die Beziehungen, die in der letzten Zeit zwischen den beiden Ländern herrschten, waren nicht allzu glücklich. Auf beiden Seiten war man von dem Bewußtsein erfüllt, daß alles geschehen müsse, um dem abzuhelfen. Ich kann dem Haus und dem Lande die Versicherung geben, daß wir in dieser Hinsicht keine Zeit verlieren werden. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, haben beide Regierungen sich von Anfang an um die Milderung der anderen großen Seemächte bemüht. Wenn unsere Bemühungen um die Flottenabrüstung jedoch Erfolg haben sollten, wird es unerlässlich sein, zunächst ein Einvernehmen zwischen Amerika und Großbritannien herbeizuführen. Macdonald ging dann zum Thema der Reparationen über und erklärte dazu u. a.: Genau wie im Jahre 1924 liegt auch jetzt der Regierung der wichtige Bericht eines Ausschusses von Sachverständigen über die Reparationsfrage zur Stellungnahme vor und heute ebenso wie seinerzeit ist mit den Verhandlungen über die finanzielle Frage die Frage der Beseitigung des Rheinlandes verknüpft. Der Standpunkt Großbritanniens in der letztgenannten Frage ist durch die Thronrede hinreichend gekennzeichnet. Zu der Reparationsfrage selbst ist zu sagen, daß der Sachverständigenbericht ein sehr kompliziertes Dokument darstellt, das umfassende Interpretationen erfordert. Ich möchte noch folgendes hinzufügen: Wir dürfen nicht vergessen, daß nach der Veröffentlichung des neuen Sachverständigenberichts der Dawesplan nicht mehr lange Zeit in Kraft bleiben kann und daß ein neues Abkommen geschaffen werden muß. Ich hoffe, daß jedermann es verstehen wird, wenn ich feststelle, daß bei den Verhandlungen zur Herbeiführung dieses Abkommens, wie immer sich diese Verhandlungen entwickeln werden, die Großherzigkeit unseres Landes seinen früheren Verbündeten gegenüber niemals in Zweifel gezogen werden wird ebensowenig wie Pünktlichkeit, mit der es selbst seinen Verpflichtungen pünktlich nachkommt. Ich habe oft das Gefühl, daß gerade dies nicht in dem Maße anerkannt wird, das verlangt werden könnte. Wir tragen eine Bürde, die, gemessen an der Leistungsfähigkeit anderer, uns nicht auferlegt werden dürfte.

Von den Banken der Arbeiterpartei wurden diese Worte mit lebhaftem Beifall begrüßt. Als Macdonald dann fortfuhr: Wir

und auf die Beziehungen zu Sowjetrußland erstrecken. Ferner fragte Baldwin, ob der Premierminister Macdonald die Absicht habe, die Erlaubnis des Königs zu seiner Reise nach Amerika einzuholen. Er schloß mit der Versicherung, er und seine Freunde würden keine parteisüchtige Opposition treiben, sondern daran mitarbeiten, daß die Regierung des Königs weitergeführt werde.

Nach Baldwin ergriff der Premierminister das Wort und führte aus, die Regierung habe vor allem zwei Sorgen: 1. Die Arbeitslosigkeit und deren Bekämpfung, 2. Herbeiführung von Frieden und Sicherheit durch eine bezügliche Zusammenarbeit der Nationen der Welt, wofür ein besseres Einvernehmen mit Amerika wesentlich sei.

werden keine der von uns eingegangenen Vereinbarungen fallen lassen, antwortete die konservative Opposition mit ironisch gemeintem Beifall und dem Ruf: „Sagen Sie das Snowden!“

Macdonald sah sich dadurch veranlaßt, zu wiederholen: Wir werden keine der von uns eingegangenen Vereinbarungen fallen lassen und ich bedauere, daß meine Worte von einem Teil des Hauses auch nur irgendwie in Zweifel gezogen werden. Aber bei künftigen Abmachungen werden wir uns vor Augen halten, daß die berechtigten geschäftlichen Interessen unseres Landes nicht preisgegeben werden dürfen.

Auf dem Gebiet der Innenpolitik, der sich Macdonalds Ausführungen dann zuwandten, gab Macdonald folgende von der Opposition mit Widerspruch, von der Arbeiterpartei mit Beifall begrüßte Erklärung ab: Die neue Regierung ist bei ihrem Amtsantritt in den Besitz eines Verlaßtes über Schutzmaßnahmen für die Wollindustrie gelangt, den sie zu veröffentlichen beabsichtigt. Sie beabsichtigt nicht, die in diesem Bericht empfohlenen Maßnahmen zur Durchführung zu bringen. Falls die Opposition die Absicht haben sollte, diesen Entschluß des neuen Kabinetts anzufechten, so ist die Regierung bereit, eine Gelegenheit zur Erörterung im Parlament demnächst herbeizuführen. Die Regierung ist weiterhin bei Amtsernahme in den Besitz eines Weisbuchs gelangt, in dem die Bedingungen ausgearbeitet sind, unter denen es den einzelnen Zweigen der Industrie erlaubt sein soll, für ihren Produktionszweig eine Unterbindung über Produktions- und Abgabeverhältnisse mit dem Ziel der Einführung von Schutzmaßnahmen gegen die ausländische Konkurrenz herbeizuführen. Die neue Regierung beabsichtigt dieses Weisbuch ad acta zu legen. Ueber die bereits bestehenden sogenannten Einfuhrabgaben zum Schutz der Industrie, die, streng genommen, reine Schutzölle sind, ist zu sagen, daß die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung sich während ihrer Einführung widersetzt haben und sich durchaus darüber im Klaren sind, daß sie sich das Recht vorbehalten müssen, diese Abgaben wieder zu beseitigen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Während die Regierungsbänke Beifall spendeten, und die Opposition protestierte, erklärte Macdonald in dieser Frage u. a. noch: Soeben erst hat die Wählerschaft in überwältigender Weise zum Ausdruck gebracht, daß sie den Abgaben zum Schutze der Industrie feindlich gegenübersteht. Man wird es deshalb verstehen, daß die Regierung auf alle Fälle bereit ist, einer Verlängerung der Gültigkeitsdauer dieser Abgaben zuzustimmen, falls der Wunsch danach laut werden sollte.

### Der Spionage-Fall von Sidasnemeli.

Buda auf frischer Tat ertrappt.  
Budapest, 2. Juli. (Ungar. Telegraphen-Korrespondenzbüro.) Zu dem Zwischenfall in Sidasnemeli wird amtlich mitgeteilt: Die ungarischen Behörden haben bereits seinerzeit gewußt, daß der Kaffier der tschechoslowakischen Staatsbahnen, Pecha, bemüht ist, sich in den Besitz von vertraulichen militärischen Dokumenten zu setzen. Am 28. Juni hat ein Kellner des Gasthauses von Sidasnemeli, der seit längerer Zeit Vermittlerdienste für Pecha leistete, Pecha ein Schriftstück übergeben, das militärische Angaben enthielt. Pecha hat das Schriftstück übernommen und durchgesehen, worauf er sich aus dem Gasthause entfernte und das ihm übergebene Schriftstück in einem Nebenraum des Gasthauses verbergte. Die ungarischen Behörden haben die verdächtige Haltung Pechas

### Alara Jettin vor ein Parteigericht.

Berlin, 2. Juli. Alara Jettin wandte sich laut „Vorwärts“ in einem Brief an den russischen Vorkämpfer in Berlin, worin sie die Aufforderung, in Moskau vor dem Gericht der dritten Internationale zu erscheinen, ablehnt.

## Das Exposé des Unterrichtsministers.

An die Verwirklichung der Schulaufbaupläne, mit denen die Leiter unseres gesamten Schulwesens seit Beginn unseres eigenen Staatslebens die Bevölkerung beglückt wissen wollten, ist niemals ernstlich herangegangen worden. Die Ziele einer dem Geiste der Demokratie entsprechenden Schulgestaltung wurden völlig aufgegeben, seitdem wir mit der Bürgerkoalitionsregierung geegnet sind, die aus der Demokratie einen Rinderrpott zu machen verstand. Wenn man die Aufgabe einer wahrhaften Demokratisierung des Bildungs- und Erziehungswezens, einerseits Erziehung zur Freiheit, andererseits Demokratisierung der Bildung, mit dem vergleicht, was bisher in Wirklichkeit geschehen ist, so kann auch die Aufzählung alles dessen, was bisher seit zehn Jahren geschehen ist, darüber nicht hinwegtäuschen, daß die hochfliegenden Pläne der Umsturzzeit begraben und vergessen sind.

Was die ideale Seite der Schulgestaltung anlangt, die sich die Erziehung zur Freiheit zur Aufgabe stellte und in logischer Folgerung aus diesem Standpunkte die Trennung von Schule und Kirche vornehmen mußte, so läßt der jetzige Unterrichtsminister in seinem sehr langatmigen Exposé, das er vor den Kultur-ausschüssen beider Häuser hielt und überdies auch noch im Druck übermittelte, keinen Zweifel darüber, daß er von „radikalen Schlagworten“ nichts wissen will, daß er sich gegen die „Entreligionisierung der Schule“ wendet, daß er von der Preisgabe religiöser Tradition und heiliger Legenden befürchtet, sie würde uns zu „Anarchismus und leerem Theoretisieren“ führen. Den Fortschritt in der Slowakei und in Karpathorussland nimmt er die letzten Verführungen der „Entchristianisierung“ und macht dies Hinübergleiten zur Reaktion gleichzeitig zu einem Äquivalent für die von ihm zwar in Abrede gestellte aber trotzdem nicht grundlos befürchteten Entnationalisierungsstrebungen in der Schulpolitik dieser beiden Gebiete. Die Merkmalen wintern, daß ihre Zeit gekommen sei. Die „Deutsche Presse“ vom 27. Juni rühmt das mutige Bekenntnis des Ministers, unterläßt es aber in gewohnter Weise nicht, in ihren Forderungen weiterzugehen. „Es mutet sie eigenartig an“, daß der Minister für einen „Religionsunterricht bloß im christlichen Sinne, gestützt auf die Autorität Christi, nicht aber für einen Religionsunterricht im kirchlichen Sinne“ ausgesprochen habe. Aber, was nicht ist, kann noch kommen. An den nichtkirchlichen bürgerlichen Parteien werden die Merkmalen kein Hindernis finden, wenn sie die Kinder des Volkes durch die Schule fromm und geübt machen wollen. Sie werden alle um die Wette bestrebt sein, den neuen Merkmalen Geist auch auf die historischen Vönder wirksam werden zu lassen.

Es wäre überaus traurig gewesen, wenn nicht auch der Minister Stefanek gleich seinem Vorgänger im Amte sich zur Einheitschule bekannt hätte. Dies Bekenntnis — welche Mannigfaltigkeit der Deutungen erfährt das Wort „Einheitschule“ — gehört zuzugagen zu den pädagogischen Modebekenntnissen. Nach dem ersten Schulreformentwurf vor 7 Jahren sollten Bürger- und Internatenschule im Lehrplan und Methode möglichst angenähert und später zusammengelegt werden. Die Verwirklichung dieses Entwurfes wäre der Beginn der Verschmelzung der beiden Schulkategorien geworden. Die sozialen Auswirkungen wären sehr vorteilhaft gewesen, da die Auslese begabter, fürs Studium geeigneter proletarischer und halbproletarischer Kinder weit über den heutigen Ausleसरaum ermöglicht worden wäre. Aus dem Plane dieser Unifizierung wurde dann eine bloße Angleichung, eine Erleichterung des Ueberhanges von der einen zur anderen Schulgattung. Aber auch das wurde nicht verwirklicht. Dann ließ man die Einheitschule und verlegte sich auf die Verwirklichung der Untermittelechule.

Le n. Auch hier blieb es beim Planemachen. Die Enquete über die Reform des Schulwesens, mit der der jetzige Unterrichtsminister vor wenigen Wochen seine Tätigkeit einleitete, bedeutete kein Abweichen von der Linie des Schulkonservatismus und der antiozialen Schulorganisation. Das Redeturnier, das die nach sehr durchsichtigen Tendenzen ausgewählten Enqueteteilnehmer ausführten, war nicht geeignet, die wirklichen Schulbedürfnisse zu erkennen oder zu fördern; die Erziehungs- und Bildungsideale, für deren Erhaltung gekämpft wurde, haben zu dem, was der heutige Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis und die Bedürfnisse des Lebenskampfes erfordern, nur eine entfernte Beziehung. In der Zeit nach der Enquete wurde das Sprengelbürgerchulgesetz vorgelegt, das eine völlige Abkehr von dem Grundgedanken der Einheitschule bildet. Es gibt zwar die Vorlage keine Möglichkeit zur Errichtung neuer Bürgerschulen, aber sie unterstreicht die Tendenz, die Bürgerschule — schon der Name ist eine Ironie — zur Pflichtschule proletarischer Kinder zu machen, denen dadurch der Weg zu besserer Bildung und höherem geistigem und sozialen Aufstieg unmöglich gemacht wird. Der Minister sprach in seinem Exposé von der Verdichtung des Bürgerschulnetzes. Aber die Wirkung des Bürgerschulgesetzes wäre eine gegenteilige. Er stabilisiert damit den gegenwärtigen Zustand, der den Kindern schon in jungen Jahren nach ihrer sozialen Zugehörigkeit verschiedene Unterrichtsstätten zuweist, auch den begabtesten Proletariatskindern den Weg zum Studium in der Regel verschließt und zufolge des Mangels einer die Entscheidung hinauschiebenden Einheitschule die Erkenntnis von Neigung und Begabung erschwert, wenn nicht unmöglich macht.

Auf der einen Seite wird das Wort von der Einheitschule fortwährend im Munde geführt, auf der andern Seite sehen wir, daß von den schulpflichtigen Kindern nur sechs Prozent die verschiedenen Mittelschulen besuchen, während sich bezüglich 94 Prozent aller Kinder die Bürgerschule mit niedrig organisierten Volksschulen teilen muß. An dieser schulorganisatorischen Schande geht die bürgerliche Öffentlichkeit teilnahmslos vorüber oder stimmt sogar Loblieder an. Die deutschbürgerlichen Blätter ereifern sich zwar für die nationale Schulautonomie, aber vor einer Einheitschule, die allein demokratischer Gleichheit und gerechter Auslese entsprechen würde, warnen sie zur höheren Ehre und in besonderem Interesse der Besitzklasse als vor einem umstürzlerischen Experiment, das auch proletarischen Kindern ein längeres Studium ermöglichen würde. So entschieden wir deutschen Sozialdemokraten für die nationale Autonomie eintreten, diese zur unbedingten Voraussetzung aller übrigen schulreformerischen Bestrebungen machen, darüber täuschen wir uns keinen Augenblick, daß wir wie in Vergangenheit und Gegenwart, so auch in Zukunft den Kampf um Bildung und Aufstieg des deutschen proletarischen Kindes mit den Merkmalen, Nationalen und Liberalen des eigenen Volkes auszufechten haben werden. Die „Deutsche Zeitung Bohemia“, die schon während

der Schulreformenquete ihren dürftigen Blick an den radikalen Schulreformen geübt, rühmt auch jetzt an Minister Dr. Stefanel die „Dosis Konservatismus“. Leider ist dies Lob wohl verdient. Der Minister spricht in seinem Exposé von einer Annäherung der Lehrpläne der Bürgerschule an die Mittelschule als der nächsten Aufgabe auf dem Wege zur Einheitschule. Der Plan einer solchen Annäherung zwecks Erbringung eines kulturpolitischen Aktes wird schon lange genug erwogen. Wie wäre es, wenn endlich wirklich an seine Durchführung gesritten würde!

Der Minister hat auch von der Neuregelung der Matura gesprochen. Wie alt und abgedroschen klingen da die „Leitgedanken“ von der „geistigen Reife“ des Schülers, auf die es ankommt, von der Ausschaltung aller speziellen Fragen, von der Berücksichtigung der „Individualität“ des Prüflings. Es wird auch hier alles beim Alten bleiben. Auch Reformen des Hochschulstudiums kündigt der Minister an, doch ist nach den bisherigen Erfahrungen zu befürchten, daß es damit werden wird, wie mit der versprochenen Reform des niederen und mittleren Schulwesens. In Wirklichkeit wird bei der sozialdemokratischen Entwicklung unserer politischen Verhältnisse auch das Gebiet der Kulturpolitik immer mehr zu einer bloßen Fassade, hinter der die antidemokratischen Privilegien der bürgerlichen Klasse auf Bildung, Wissen, Schule eifersüchtig bewahrt werden. Und die Taktik, mit der das erfolgreich geschieht, besteht darin, die Beratung und Entscheidung von Forderungen, die das Volk erhebt, solange zu verschleppen, bis sie — so hofft man — völlig in Vergessenheit geraten.

Angeduldigt hat man auf das Exposé des neuen Unterrichtsministers gewartet. Man war gespannt darauf, wie er sich zu der wichtigen Forderung, zum aktuellen dringlichen Problem der nationalen Schulautonomie stellen, wie er sich mit der die Kulturwelt beschäftigenden Idee der Einheitschule auseinandersetzen würde. Von der Schulautonomie sprach er kein einziges Wort, der Einheitschule gab er eine Auslegung, die ihr jeden Sinn und jede konkrete Gestaltung nimmt. Auch von dem Gedanken einer Verlängerung der Pflichtschulzeit rückte er mit aller Bestimmtheit ab („Wir können es uns nicht erlauben, den Eintritt der Jugend ins Erwerbsleben um ein ganzes Jahr zu verschieben“).

Zu Hoffnung und Begeisterung haben wirklich nach der langen Rede des Unterrichtsministers nur die Merkmalen Grund und Veranlassung. Das groß aufgemachte ministerielle Exposé war wohl als ein Finale der parlamentarischen Frühjahrssession gedacht, als ein, nach dem rauschenden Zeitungswiderhall zu schließen möglichst dekoratives Finale. Wäre es der Regierung, wäre es dem Unterrichtsminister um mehr zu tun gewesen, dann hätte man nicht mit so ausgeklügelten Mitteln eine unmittelbar anschließende Erörterung auf parlamentarischen Boden verhindern müssen. Denn daß die Erörterung in

vielen Hinsichten unzulänglichsten ansehbaren Schulprogramms des Ministers gleich in drei Monaten verschoben wird, zeigt deutlicher als der „reiche Inhalt“ dieser Aufzählung von Gemeinplätzen, die garniert

sind mit Scheinphilosophischen Betrachtungen, den mangelnden Ernst unserer gesamten Schul- und Kulturpolitik, den mangelnden Willen zu einer unserer Schulwesen fördernden Tat.

## Der Verbandstag der Metallarbeiter.

Leipzig, 2. Juli. Sonntag nachmittags wurden die Verhandlungen eingeleitet mit dem Referat des Genossen Kaufmann über

### Die Stellung der Metallarbeiter zur technischen und wirtschaftlichen Umgruppierung in der Eisen- und Metallindustrie:

#### Rationalisierung, Arbeitslohn und Arbeitszeit.

Gen. Kaufmann führte u. a. aus: Schon auf dem letzten Verbandstag hat sich unser Verband in Karlsbad als eine der ersten Organisationen in der Tschechoslowakei offiziell und eingehend mit der Umwälzung in Technik und Wirtschaft, mit dem Problem der Rationalisierung überhaupt, beschäftigt. In einer Reihe von Beispielen habe ich versucht, praktisch nachzuweisen, wie die Zusammenballung von Unternehmungen zu Mammutunternehmungen oft wahllos und nur von machtpolitischen Bestrebungen geleitet, vor sich geht. Ich habe nachgewiesen, daß es für die Steigerung der Leistungsfähigkeit nicht genügt, Betriebe zusammenzulegen, sondern daß die Sicherung der Leistungsfähigkeit der europäischen Industrie durch einen gut organisierten Produktionsapparat wichtig ist. Von dieser Erkenntnis beeinflusst, trat bei den führenden Männern der Industrie das Herrschaftsmoment, d. h. das Bestreben, wenn auch nur in loser Verbindung, möglichst viele fremde Unternehmungen zu beherrschen, in den Hintergrund und an seine Stelle trat das Bestreben, durch Vereinigung gleichartiger Betriebe den größten Ruhezustand in der Produktion zu erreichen.

Unsere Vertrauensmänner und Mitglieder wurden aber auch informiert, daß man die Rationalisierung nicht mit Gewalt verhindern kann, sondern mit gewerkschaftlichen Mitteln versuchen muß, diese Methode erhöhter kapitalistischer Ausbeutung zu einem Behelf für den schnelleren kulturellen Aufstieg der Arbeiter zu machen. Die Rationalisierung vollzieht sich nicht in einheitlicher Form. Einseitig ist nur auf der ganzen Linie das Streben, die wirtschaftliche Tätigkeit möglichst gewinnbringend zu machen. Wie wird rationalisiert? Da möchte ich zwei Begriffe klarstellen, die in letzter Zeit auch unseren Vertrauensmännern oft zu Ohren gekommen sind: das Moment der negativen und der positiven Rationalisierung. Negative Rationalisierung bedeutet vor allem, jeden Betrieb auf eine gewisse Kapazität einschränken oder festlegen, unrentable Betriebe, die nicht die nötigen wirtschaftlichen Mittel haben, sich auch räumlich weiter auszugestalten, einstellen. Das heißt, die Betriebe werden auf die Ansprüche des jetzigen Absatzgebietes eingestellt und technische Verbesserungen werden durchgeführt, ohne an eine Mehrproduktion zu denken durch Verminderung der Belegschaft, also die Tendenz, mit weniger Arbeitern die gleichen Produktionsziffern zu erreichen.

Die positive Rationalisierung heißt vor allem, auf Grund der Konzentration gleichartiger Betriebe, die Voraussetzungen für die Spezialisierung, die Normung und Typisierung und für die Schaffung internationaler Verbindungen der gleichen Art und von Industriegruppen in verschiedenen Ländern anzustreben und vorzubereiten. Diese Form

wird größtenteils von großen Unternehmungen gewöhnt.

Genosse Kaufmann bespricht dann die Einzelheiten der Rationalisierung, die Methoden, die angewendet werden, die Bedeutung, die in zu rationalisierenden und rationalisierten Betrieben den technischen Beamten zufällt und die Verdrängung der qualifizierten Arbeiter durch ungelernete und selbst weibliche Hilfskräfte.

Dann kommt er auf die Sicherung des Marktes durch die rationalisierten Betriebe zu sprechen und auf deren Konkurrenzfähigkeit. Er stellt dabei fest, daß auch den rationalisierten Betrieben in ihrer Konkurrenzfähigkeit Schranken gesetzt sind.

Eine Reihe amerikanischer Unternehmungen, die es ganz besonders auf den europäischen Markt abgesehen haben, mußten feststellen, daß auch bei ihnen die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die durch Rationalisierung gesteigerte Absatzfähigkeit hat nämlich nur für einen gewissen Radius Wirksamkeit. Vom Erzeugungsort des Produktes bis zum Absatzort entstehen Transportkosten durch Frachtkosten, Zölle usw., und dies alles zusammen genommen bedeutet, einen Zusatz auf den ursprünglichen Warenpreis. Und da hat die amerikanische Industrie festgestellt, daß die durch Rationalisierung herbeigeführte Verbilligung nur auf eine gewisse Anzahl von tausenden Kilometern wirksam ist.

Die amerikanischen Industriellen hatten sich, nachdem sie festgestellt hatten, daß der Inlandsmarkt nicht nur gesättigt, sondern für Jahre hinaus in einzelnen Industriezweigen überfüllt ist, bemüht, durch Rationalisierung, Spezialisierung usw. den Ausfall auf dem Inlandsmarkt auf den überseeischen Gebieten hereinzubringen. Diese ihre Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Wir können nach neueren Berichten aus Amerika feststellen, daß die amerikanischen Unternehmungen, die sich ganz besonders spezialisiert hatten, wieder zu einer unbesessenen, vielseitigeren Produktion zurückkehrten. In dieser kritischen Situation haben sich die amerikanischen Unternehmer auch mit der Lohnfrage befaßt und sind zu dem Standpunkt gekommen, den unsere Unternehmer haben: Herabsetzung der Löhne bedeutet Verbilligung des Produktes und Steigerung der Konkurrenzfähigkeit. Aber es wurde festgestellt, daß die Verminderung der Arbeitslöhne nicht jene weitgehende Verbilligung der Warenpreise herbeiführt. Die Verkürzung des Lohnes um ein Drittel bedeutet nicht auch eine ebensolche Verbilligung des Fabrikates, sondern diese Verbilligung macht oft nur 10 Prozent und weniger aus. Weiters konnte man feststellen, daß die Verminderung der Löhne sich sofort auf dem Inlandsmarkt auswirkte, also den Umsatz auf dem eigenen Markt verminderte. Dieses Moment hat besonders Ford in seinen Unternehmungen feststellen können.

Im Laufe seiner Ausführungen kam dann Genosse Kaufmann auf die Frage der Rationalisierung ergebende Notwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit zu sprechen, die er für unbedingt notwendig hält. Dies belegt er mit folgenden Ziffern:

In Amerika wurde festgestellt, daß in den letzten Jahren in der Landwirtschaft, in der Groß-

## Die Huerta.

Roman von Blasco Ibañez.

I.

Die weite Ebene dehnte sich unter dem bläulichen Schimmer der Dämmerung, dem breiten Lichtband, das sich vom Meere her näherte.

Wie verwundet von den stählernen Reflexen des Morgengrauens, schmeiterten die Nachtigallen ihr Finale. Von den strohgedeckten Dächern flogen die ersten Sperlingschwärme auf, eilig wie ein Trupp ausgeheuchelter Gassenbuben, und die Laubkrone der Bäume erjitterten unter dem mutwilligen Jagen dieser ausgelassenen Nichtsnutze.

Langsam erstarben die Stimmen der Nacht, ... das Murmeln der Wassergräben, das Rauschen des Rohrs, das Wellen der wachsamten Stunde. Die Huerta erwachte, und ihr Gähnen wurde immer lauter. Von Hütte zu Hütte pflanzte sich das Krähen der Hähne fort; die Glöckchen der kleinen Dörfer antworteten mit eiligem Gebimmel auf den Ruf zur Frühmesse, der von den im blauen Dunst verschwimmenden Türmen Valencias erklang, und aus den Ställen drang vielstimmiger Lärm: Pferdewiehern, Kuhgebrüll, Hühnergegader, Schafblöhen, Schweinegrungen — das geräuschvolle Erwachen der Tiere, die der frische, mit dem würzigen Duft der Wiesen erfüllte Hauch des Morgens ungestüm nach der Weide verlangen ließ.

Immer siegreicher drang das Licht vor. Wie von den Aderfurchen und Laubmassen verschluckt, verschwanden die Schatten, und aus den dünnen Nebelschleiern traten die feuchtglimmernden Umrisse langer Reihen von Maulbeer- und Obstbäumen hervor, wiegende Linien wilden Rohrs, große Bierede von Gemüsefeldern —

grünen Riesentüchern ähnlich — und die rote, sorgfältig bearbeitete Erdscholle.

Auf den Wegen reichten sich dunkle Rosenkranzperlen — Ketten schwarzer Punkte, die sich zur Stadt hinbewegten. Ueberall knarrten die Räder, erklangen fröhliche Lieder, und bisweilen jerrt, alles übertönend, das ärgerliche Geschrei des grauen, vierbeinigen Paria die Luft; sein Protest gegen die schwere Arbeit, die ihn überfiel, kaum, daß der Tag geboren war.

Lautes Plätschern erschütterte den glatten, rötlich schimmernden Wasserpiegel der Kanäle. Värmendes Flügelgeschlagen, das die Frösche verstummeln ließ! Und wie kleine essensbeinerne Galeeren, den Schwannenhals als beweglichen Bug, schwammen die Enten vorwärts.

Das Leben, das mit dem Licht die Ebene überschwemmte, drang auch in das Innere der Hütten und Gehöfte.

Kreisend öffneten sich die Türen, und unter den Laubengängen sah man weiße Gestalten, die sich, die Hände im Nacken, reckten und den leuchtenden Horizont betrachteten. Aus den Ställen quollen Milchflüche, Riegenherden, kleine Pferdchen zum Dungsholen, und hinter den Gärten der niedrigen Bäume zu seiten der Wege erklangen Viehglöden und lustiges Schellengeklingel, gelegentlich von dem hellen Ruf „arre, aca!“ unterbrochen, der die Tiere antrieb.

„Gott gebe uns einen guten Tag!“

„Einen guten Tag!“

Nach diesem Gruß, der mit dem ganzen Ernst der Bauern, die Mauerblut in ihren Adern haben und nur mit feierlicher Geste von Gott sprechen können, ausgetauscht wurde, zog der Passant weiter. War es aber ein guter Bekannter, so trug man ihn auf, in Valencia kleine Besorgungen für den Haushalt zu machen. Heller Tag! Der seine Rebel, nächtlicher Schweiß der feuchten Felder und lärmenden Gräben, war verschwunden; die Sonne wollte

aufgehen. Aus den rötlichen Aderfurchen stiegen die Lerchen, froh, einen neuen Tag zu erleben, und die gewohnheitsmäßigen Schmaroher, die frechen Spähen, mahnten an noch geschlossenen Fensterläden: auf, ihr Frauen! An die Feldarbeit, damit wir zu essen haben.

In der Hütte Tonis, den die ganze Gegend nur unter seinem Beinamen „Bimonto“ kannte, war trotz der frühen Stunde seine Frau Pepeta schon von ihrem ersten Gange nach der Stadt zurück. Blau und weiß infolge von Blutarmut und dennoch die Fleißigste der ganzen Gegend, schleppte sie um vier Uhr morgens die Körbe voll Gemüse zum Markt, das Toni am Abend vorher unter Flüchen und Bervünschungen gegen solch elendes Leben, in dem die Arbeit nie aufhörte, gepflückt hatte. Langsam auf den Fußspaden vorwärts tastend, fand sie sich als Kind der Huerta auch in der Dunkelheit zurecht und setzte in Valencia ihr Gemüse ab, während der gute Junge noch im warmen (Studi\*\*) schnarchte.

Die Gemüsekaufleute kannten sie gut, diese kleine Frau, in ihr dünnes, sadenscheiniges Tuch gehüllt, schon vor Tagesanbruch fröstelnd unter ihren Körben hockt, mit sehnsüchtigen Augen auf die Leute sah, die sich mit einer Tasse Kaffee gegen die Morgenkühle wappneten, und geduldig darauf wartete, so viel Geld für ihr Gemüse zu erzielen, wie nach ihren komplizierten Berechnungen zur Bestreitung des Haushalts und der Passionen Tonis erforderlich war.

Raum hatte sie alles verkauft, so eilte sie hastig heim, um sich in neue Obliegenheiten zu stürzen: nach dem Gemüse die Milch. Die staltliche Kuh, an deren Schwanz das mutwillige Kälbchen wie ein liebevoller Satellit hing, am

Halfter führend, lehrte die fleißige Frau nach Valencia zurück, einen Stock unter dem Arm, in der Hand das zinnerne Maß für die Kunden.

Die Nocha, wie die Kuh wegen ihrer roten Farbe hieß, brüllte sanft, schauerte in der kühlen Luft unter ihrer Decke aus Padleinen und wandte, stehensleibend, ihre feuchten Augen zurück nach dem dunklen Stall mit seiner warmen, dicken Luft und dem duffenden Heu.

Pepeta gedachte den Steden: „Vorwärts! Es wird spät, die Kunden werden sich beschweren.“ Und eilig trabten Kuh und Kälbchen in der Mitte der sumpfigen, von tiefen Rädergleisen durchfurchten Straße von Alboraya, auf deren hohen Böschungen ununterbrochene Reihen junger Mädchen zu den Tabakfabriken und Seidenspinnereien der Stadt strebten.

Der Segen Gottes breitete sich über die Flur aus. Hinter den Bäumen und Häusern, die den Horizont säumten, stieg wie eine ungeheure rote Oblate die Sonne empor, vor deren wogerechten, goldenen Pfeilen man die Augen schließen mußte. Berge und Stadttürme waren mit rosigem Schimmer überglänzt, die am Himmel segelnden Wälfchen wurden zu larmesinroten Seidensfäden, und in den Gräben und Tümpeln schienen feurige Fische zu spielen.

Aus den Hütten lang das Krähen sender Reiserbesen und Mäxren von Geschirr, alle die mit der morgendlichen Säuberung verknüpften Geräusche. Am Ufer der Kanäle knieten Frauen, neben sich den Wälfchen; braune Kaninchen neckten sich in den Höfen, machten Mädchen und zeigten beim Laufen die helle Blume. Und hoch oben auf dem Mist, umgeben von seinen demütigen Obalisten, stieß der grimmigen Auges umherspähende Fahn — ein Sultan von hitzigem Temperament — seinen Kampf aus.

\*) Der Gepsöfferte

\*\*) Schlafzimmer der valencianischen Bauern

(Fortsetzung folgt.)

Industrie, im Bergbau und Transportwesen eine ungeheure Verminderung der Arbeiterzahl zu verzeichnen ist. Die Zahl der in diesen Zweigen Beschäftigten ist von 24,960.000 auf 13,842.000, also um nicht weniger als 11,118.000 gesunken. Dieser Rückgang der Beschäftigten führt aber in Verbindung mit sinkenden Löhnen zur Verringerung der Konsumfähigkeit und damit zur Verringerung der Produktion.

Zum Schlusse führte Genosse Kaufmann noch aus: Wenn wir die bisherige Rationalisierungstätigkeit beurteilen, so können wir feststellen, daß die Ansicht unseres großen Vorkämpfers Karl Marx richtig ist, daß der Kapitalismus in seiner Entwicklung in zunehmendem Maße ein Hemmnis für die Entfaltung der Produktionskräfte sein wird. War der Kapitalismus in der feudalen mittelalterlichen Wirtschaftsepoche die rationellere Wirtschaftsform, so ist er heute außer Stand, die neuauftretenden Produktionskräfte zu meistern und sie zu ihrer besten Ausnützung gelangen zu lassen. Damit ist das kapitalistische Wirtschaftssystem selbst in Frage gestellt, das veraltet ist und nicht mehr das entsprechende Verhältnis zwischen Aufwand und Erfolg gewährleistet. Gerade die Beschäftigung mit den Rationalisierungsfragen zeigt, wie sich der Kapitalismus immer mehr und mehr in einer Sackgasse festfahren hat, aus der es nur einen Ausweg gibt, die Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und seine Überführung in eine sozialistische Wirtschaft. (Lebhafter Beifall und Hände klatschen.)

Als nächster Punkt der Tagesordnung folgt das Referat zu dem Thema:

**Lohnkämpfe und Lohnpolitik.**

Genosse Josef Bretsch: Vor allem möchte ich darauf verweisen, daß die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse — die wir jeweils zu untersuchen haben, wenn wir an eine Bewegung schreiben, um festzustellen, ob es möglich ist, derartige Aktionen zu führen — günstig sind. Wir haben eine ziemlich günstige wirtschaftliche Situation hinter uns, die sich in einer Reihe von Zweigen der Metallindustrie zur Hochkonjunktur entwickelt hat. Aber heute müssen wir wohl feststellen, daß die Hauptkonjunktur überschritten, daß wir in einer Anzahl von Betrieben noch eine günstigere Beschäftigung für einige Zeit zu erwarten haben, daß aber in einzelnen Gruppen sich schon Abschwächungen bemerkbar machen und daß wir in absehbarer Zeit mit einem ziemlichem Abflauen in unserer Industrie rechnen müssen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in der Tschechoslowakei äußerst niedrige Löhne sind und manche Länder versuchen schon, sich durch erhöhte Zölle vor den Auswirkungen dieses sogenannten Lohndumpings zu schützen. Das internationale Arbeitsamt hat in einer Statistik einen Ueberblick über die Reallöhne in den einzelnen Industriestaaten gegeben und da steht die Tschechoslowakei ziemlich weit hinten, erst an 14. Stelle. Wir sind also ziemlich tief eingereicht, ein Beweis, daß der Lebensstandard der Arbeiter in der Tschechoslowakei äußerst ungünstig ist. Aber wir müssen auch noch andere Ursachen feststellen. Die Tschechoslowakei hat schon früher unter schweren Krisen gelitten und neuerdings stehen wir wieder vor einem Zeitabschnitt, wo wir eine Krise zu erwarten haben. Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß einer der wichtigsten Gründe der Wirtschaftskrisen die mangelnde Konsumfähigkeit der arbeitenden Klasse ist. Ein bedeutender amerikanischer Industrieller hat bei Beurteilung der deutschen Verhältnisse erklärt, daß sich die deutschen Unternehmer, wenn sie die Wirtschaft in Gang bringen wollen, damit werden abfinden müssen, daß sie den Arbeitern die Löhne erhöhen und ihnen einen größeren Anteil am Mehrwert, den die Arbeiter erzeugen, sichern, daß also die Arbeiterschaft konsumfähig gemacht wird, damit sie auch die erzeugten Güter kaufen können. Auch in der Tschechoslowakei haben wir von Unternehmern eine solche Äußerung gehört, die einsehen, daß die schwache Situation unserer Industrie sehr eng mit der mangelnden Konsumkraft der Arbeiterschaft zusammenhängt. So hat der deutsche Hauptverband der Industrie in einem seiner Berichte darauf verwiesen, daß einer der Hauptgründe des mangelnden Absatzes in der Industrie die geschwächte Kaufkraft der Bevölkerung ist.

Wir könnten eine ganze Reihe solcher Stimmen anführen, die uns beweisen, daß die mangelnde Kaufkraft der Arbeiterschaft die Entwicklung der Industrie außerordentlich hemmt, und sie zu Einschränkungen zwingt. Aber man hat sich nicht zu den notwendigen Schritten ausgerafft, um dieses Uebel aus der Welt zu schaffen. Unsere Unternehmer sind immer falsch vorgegangen, sie haben immer versucht, dieses Uebel durch Verringerung der Produktionskosten und zwar in erster Linie durch Herabsetzung der Löhne zu bannen und haben dabei nicht bedacht, daß sie eigentlich den Teufel durch Belzebub austreiben.

Da müssen wir uns klar werden, welche Stellung wir bei den Lohnverhandlungen einnehmen müssen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Wie schon im Berichte ausgeführt wurde, haben wir fast überall in den Betrieben Verträge, das Lohnverhältnis ist auf der ganzen Linie durch Verträge gesichert, und durch Tarifstädte der einzelnen Kategorien der Arbeiter sind bestimmte Minimallöhne gesichert. Da dürfte, wenn eine Krise kommt und die Unternehmer glauben, dadurch wieder eine größere Gewalt in Händen zu bekommen, der Zeitpunkt eintreten, daß die Unternehmer den Versuch machen werden, nicht nur an den Verträgen zu rütteln, sondern daß sie auch an der Art unserer Tarifstädte reformieren wollen.

Genosse Bretsch beschäftigte sich dann sehr eingehend mit Fragen der Lohnpolitik und berührte besonders die Frage der Festsetzung der Affordlöhne. Zum Schlusse appellierte er an die Delegierten, die Organisation zu stärken, um die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Lohnpolitik zu ermöglichen. Der Referent begründete dann noch kurz die vorgelegte Resolution und deren Annahme er ersuchte, und schloß unter starkem Beifall sein ausgezeichnetes Referat.

**Dritter Verhandlungstag. Die Debatte**

über die beiden Referate der Genossen Kaufmann und Bretsch abgeführt. Die meisten Redner beschäftigten sich mit den Rationalisierungsbestrebungen in ihren Betrieben.

Als erster Debattentredner sprach Genosse Herold-Rothau. Er verwies darauf, daß durch die Rationalisierungsmethoden im Eisenwerke Rothau sich ein ungeheurer Krankenstand ergeben habe, daß zahlreiche Unfälle vorkommen und daß die Krankensicherungen nicht die Mittel haben, um diese Schäden zu beheben. Er wirft die Frage auf, was unter diesen Umständen aus dem Arbeiternachwuchs werden soll.

Genosse Moos-Bilsen. Die Unternehmer wollen die Inflationsgewinne durch die Rationalisierung wieder einführen. Es werden Affordarbeiten vergeben, für die der Affordpreis von den Wissenschaftlern schon ein Jahr vorher errechnet wurde. Arbeiter, die aus Kleinbetrieben kommen, sind bei angestrengtester Arbeit nicht im Stande, in rationalisierten Betrieben zu arbeiten. Wenn ein Affordpreis reklamiert wird, wird von den Unternehmern statt 10 Ke mehr zu zahlen, ein neues Stück im Werte oft von vielen Hunderten Kronen in Auftrag gegeben, um die genaue Arbeitszeit und den Preis zu ermitteln und dieser Preis ist dann unabänderlich, das Stück aber wird einfach weggeworfen.

Genosse Werner-Graslich. Auch in die Instrumentenindustrie hat die Rationalisierung Eingang gefunden. Zwar drückt sich das noch nicht in den Löhnen aus, dafür aber in der ständig steigenden Arbeitslosigkeit.

Genosse Jiwisch-Bodenbach hält es für eine unbedingte Notwendigkeit, daß den Rationalisierungsmethoden und ihren Auswirkungen nur durch eine gute Organisation, durch den Einfluß der Organisation auf die Affordpreisbildung und Einfluß auf die Aufnahme von Arbeitern begegnet werden kann.

Genosse Werner-Romolau. In der Schwerindustrie wird rationalisiert, auch ohne Verbesserung der technischen Einrichtungen. Der Unterschied gegen früher und heute ist der, daß an Stelle des rohen Antreibens ein Antreiben mit vornehmen Manieren getrieben ist, der mit allen möglichen Lockmitteln eine gesteigerte Arbeitsleistung der Arbeiter zu erzielen bestrebt ist.

Genosse Heger-Jägerndorf. Es ist uns allen klar, daß wir uns gegen den Fortschritt nicht stellen können. Unsere Aufgabe muß es sein, außer der Mehrproduktion, Verbilligung der Waren und einen höheren Lohnanteil zu erzielen, um einen Mehrverbrauch zu ermöglichen. Die Rationalisierung in den kleinen Betrieben wirkt sich unangenehmer aus als in

den großen. Der erste Schritt in kleinen Betrieben zur Rationalisierung ist die Herabsetzung der Löhne, und es entsteht die Frage, ob es sich lohnt, diese Kleinbetriebe auf Kosten der Arbeiter zu erhalten.

Genosse Lorenz-Rothau. Der Ausbau und die Stärkung der Organisation ist das beste Mittel, um den schädlichen Auswirkungen der Rationalisierung entgegenzuwirken zu können.

Genosse Böckl-Neudel. Es wurden auch Mißgriffe mit der Rationalisierung gemacht und die Firmen suchen dann ihren Schaden auf Kosten der Löhne zu beheben. Leider wird der Abwehrkampf der Arbeiter gegen solche Veruche durch die Kommunisten äußerst erschwert.

Genosse Lorenz-Eger bespricht die Rationalisierung in der Fahrradindustrie und erhebt die Forderung, daß die Löhne der Frauen jenen der Männer angugleichen sind.

Genosse Göschla-Bodenbach hält es für unerlässlich, auf die strengste Einhaltung des Achtstundentages zu sehen. Er fordert für höhere Arbeitsleistung höhere Löhne, Aufbesserung der niedrigen Lohnklassen und durch die Gesegebung Vorkehrungen gegen die schädlichen Auswirkungen der Rationalisierung, vor allem aber eine Verbesserung des Betriebsaussehens.

Genosse Uhmann-Teplih: Es gibt auch Betriebe, in denen die Rationalisierung keine Frage der Konkurrenz ist, sondern eine ausschließlich solche des Profites. Durch die mechanische Kohlenbeförderung beim Elektrizitätswerk in Teplih sind nicht weniger als 24 Arbeiter beschäftigungslos geworden. Er fordert vor allem die Beseitigung der Affordarbeit.

Genosse Hille-Reichenberg: Die Rationalisierung bedingt eine erhöhte Konkurrenz der Arbeiter und diese setzt eine Erhöhung der Löhne voraus. Die Organisation benötigt aber auch dringend einen großen Stab geschulter, den heutigen Verhältnisse angepaßter Betriebskräfte.

Genosse Jelinek-Trautau verlangt die Gleichstellung der in anderen Branchen beschäftigten Berufscollegen in der Entlohnung wie in den Metallbetrieben.

Genosse Pelarek-Bodenbach bespricht das arge Mißverhältnis zwischen der Affordleistung und dem Affordlohn. Während die Leistung ein Mehr von 30 Prozent aufweist, beträgt der Mehrlohn 10 bis höchstens 15 Prozent.

Genosse Bräuer-Auffig findet es an der Zeit, daß der Rationalisierung in den Betrieben die Rationalisierung in der Familie folgt. Er meint damit, daß eine allzu großer Kindersegen in den Proletariatsfamilien eine der Ursachen der niedrigen Löhne sind. (Heiterkeit.)

Die Genossen Moh-Warnsdorf und John-Bodenbach sprechen über die Hemmnungen, die sich durch die ungeschickte Taktik, durch die bewußte Schädigung der Organisation durch die Kommunisten ergeben und halten es für notwendig, sich mit den Kommunisten überhaupt nicht mehr zu beschäftigen und die eigenen Wege zu gehen.

Damit war die Debatte beschlossen. Genosse Kaufmann brach die Verhandlungen ab und lud die Delegierten zu einem Ausflug nach Herrnskretsch ein.

(Die Fortsetzung des Berichtes folgt in der morgigen Nummer.)

**Vom Reichsarbeitertag.**

Die Sitzung des Hauptauschusses, die am Samstag, den 29. Juni, im Volkshaus in Aulfig tagte, war von 30 Genossen u. Genossinnen besucht. Die Sitzung beschäftigte sich mit vielen Einzelheiten und Vorarbeiten zum Reichsarbeitertag und legte endgültig dessen Programm fest. Wir werden über diese Beschlüsse noch berichten.

**Festspielkonferenz.**

Am 29. Juni vormittags fand in Aulfig eine Festspielkonferenz statt, an der Vertreter jener Kreise, Bezirke und Verbände teilnahmen, welche die Durchführung des Festspieles übernommen haben. Bei dieser Konferenz gab Genosse S l a m a, Wien, der Autor des Festspieles, in längeren Ausführungen klare Regieanweisungen, so daß die Festspielleiter in den Kreisen und Bezirken sofort mit den Proben einsetzen können. An jene Genossen und Genossinnen, die mitzuwirken beabsichtigen, bis jetzt aber die Anmeldungen noch nicht vorgenommen haben, ergeht die Aufforderung, dies sofort nachzuholen.

der gesamten Landesvertretung, welche einstimmig ihrer Meinung feinerzeit dahin Ausdruck gegeben hat, daß die Höchstzulassung in einer Klasse herabgesetzt werden müsse.

Schulzwang für die Bürgerschule. Das neue Sprengelbürgerschulgesetz wird mit 1. Jänner 1930 in Wirksamkeit treten. Damit müssen die Kinder der letzten drei Schuljahre in jeder Gemeinde, die in einem Umkreise von fünf Kilometern vom Sitze der Bürgerschule entfernt ist, pflichtgemäß die Bürgerschule besuchen. Die Bürgererschulbildung wird durch dieses Gesetz Gemeingut der breiten Volksschichten. Eltern, die bürgerschulpflichtige Kinder haben, werden gut tun, ihre Kinder bereits im kommenden Schuljahre zur Bürgerschule zu schicken, damit sie in ihrer Schulbildung gegenüber den kommenden Generationen nicht zurückstehen und in Beruf und Erwerb keinen Schaden erleiden. Bei entsprechendem Alter ist es begabten Schülern auch möglich, sofort in die zweite Klasse aufgenommen zu werden.

**Jodot Fint gestorben.**

Wien, 2. Juli. Altwizelanzler Nationalrat Dr. Jodot Fint ist gestern um 9 Uhr abends an Lungenentzündung verstorben. Jodot Fint stammte aus einem alten allemannischen Bauerngeschlechte und wurde 1853 in Andelsbuch (Vorarlberg) geboren. Er studierte eine Zeit lang am Gymnasium zu Brigen, und widmete sich dann der Landwirtschaft. Er wurde mit 25 Jahren in den Gemeindevorstand von Andelsbuch gewählt, wurde später Gemeindevorsteher, kam 1890 in den Vorarlberger Landtag und wurde 1896 Mitglied des Landesauschusses. Seit 1897 gehörte er zunächst als „Wilder“, später als Mitglied der christlichsozialen Partei, deren Obmann-Stellvertreter er 1917 wurde, der Reichs- bzw. Bundesvertretung an. Im Oktober 1918 wählte ihn die provisorische Nationalversammlung zum Präsidenten des Reiches, von welchem Amt er schon nach einigen Tagen zurücktrat. 1919 wurde Fint Vizelanzler im Kabinete Dr. Renner, mit dem er am 15. Juni 1920 demissionierte. — Fint gehörte zu dem bäuerlichen und bis zu einem gewissen Grade demokratischen Flügel der Christlichsozialen, was sich nach dem Umsturz zeigte, als er mit Prälat Paufer und einigen anderen dahin wirkte, daß die christlichsoziale Partei mit der monarchistischen Tradition brach und am Aufbau der Republik mitarbeitete. Seit mit dem Kabinete Seipel die reaktionäre, mehr und mehr dem Faschismus zugewandte großbürgerliche Klassenpolitik der Christlichsozialen begann, trat Fint in den Hintergrund. Er zählte ohne Zweifel zu den sympathischeren Gegnern unter den österreichischen Christlichsozialen.

**Finanzskandal in USA.**

New York, 2. Juli. Viele in den New Yorker Kreisen kursierende Gerüchte deuten darauf hin, daß im Zusammenhang mit der vor Kurzem erfolgten Erhöhung der amerikanischen Betriebszölle ein neuer Finanzskandal hervorgerufen werde. Eine Reihe Großindustrieller wird beschuldigt, an einige Abgeordnete große Summen gezahlt zu haben, um von ihnen die Vorlegung der Prohibitionszölle zu erlangen. Die Industriellen geben zu, daß sie große Geldbeträge für verschiedene Klassen bezahlten, doch seien diese Beträge zur Honorierung von Sachverständigen bestimmt gewesen, die die Fähigkeit besitzen, die Höhe der Prohibitionszölle vor dem Kongreß zu verteidigen. U. a. wird behauptet, daß die kanadischen Holzhändler 300.000 Dollars sandten, um eine Erhöhung des Zolles auf Holz zu verhindern. Auch die amerikanischen Holzhändler sollen circa 100.000 Dollars aufgewandt haben, um eine Zollerhöhung durchzuführen, was ihnen auch gelungen ist. Die neuen Zölle auf eingeführtes Holz sollen den amerikanischen Holzhändlern gegen 3 Millionen jährlich einbringen.

**Inland.**

**An die werktätige Bevölkerung.**

Die Exekutive des Bundes proletarischer Freidenker ersucht um Abdruck nachstehenden Aufrufes:

Wie überall tritt auch in der Tschechoslowakischen Republik die kirchliche Reaktion unter dem Schutze des Kapitalismus immer stärker hervor. Auf dem Rücken des Proletariates wickeln sich die politischen Geschäfte zwischen dem schwarzen und grünen Vöckel ab. Für eine den Großagrariern günstige Bodenverteilung erhielten die Merkanten den Vertrag mit dem Vatikan, für die Zustimmung zu den Hochschulzölle die Kongrua. Jetzt gerade ist man im Begriffe, die Freiheit der Schule zu opfern, damit das agrarische Großkapital die schon lange ersehnte Vieh- und Hagelversicherung erhält.

Die religiösen Uebungen sollen wieder eingeführt werden; die konfessionellen Schulen sollen auf Kosten des Staates vermehrt werden; in die Schulzimmer sollen wieder die religiösen Symbole kommen und als Krönung des ganzen: Ein Merkaler soll zum Schulminister ernannt werden.

Freiwillig gesinnte Arbeiter und Arbeiterinnen! Dieses Attentat gegen die Freiheit der Schule darf nicht ruhig hingenommen werden. Wir erheben jetzt mehr als je unsere alten Forderungen nach der

**Trennung von Staat und Kirche und der Schule von der Kirche.**

Als sofortige Antwort aber auf diese neuerliche kirchliche Provokation muß erfolgen:

**Die Abmeldung sämtlicher proletarischen Kinder vom Religionsunterricht, der Massenaustritt aus der Kirche.**

Hierzu fordern wir alle klassenbewußten Arbeiter auf.

**Was ein Kommunist alles prophezeien kann:**

Anlässlich der Tagung des Internationalen Metallarbeiterverbandes in Bodenbach ist im Reichsberger „Vorwärts“ ein Artikel erschienen, in dem folgendermaßen prophezeit wird:

Als Mitglieder des Komotauer Verbandes wollen wir uns schon vor dem Verbandstag darüber klar sein, daß diese so wichtige Tagung nicht halten wird, was sie verspricht und was wir von ihr fordern. Auf diesem Verbandstag werden Kaufmann, Pielich, Seeger und Genossen die alte, von ihnen eingeschlagene Politik, ihre Politik der Verbindung und Verständigung mit dem Kapital fortsetzen.

Der gescheite Verfasser des Artikels weiß also nicht nur einen Tag vor Eröffnung des Verbandstages, wie es dort zugehen wird, sondern er weiß sogar, daß Genosse Pielich seine alte Politik fortsetzen wird. Leider ist dies dem Genossen Pielich nicht mehr möglich, denn er ist am 12. August 1926 gestorben. Es zeigt sich wieder, wie wenig Wissen dazu gehört, Artikel für den Reichsberger „Vorwärts“ zu schreiben.

Der Budgetauschuß der böhmischen Landesvertretung war gestern den ganzen Tag über verankert. Gegenstand der Beratungen waren über 150 Anträge, die von den einzelnen politischen Parteien beziehungsweise Mitgliedern der Landesvertretung eingebracht wurden und finanziellen Charakter haben. In die Debatte griffen wiederholt unsere Genossen Fischer, Grund und Dr. Strauß ein, welche die von unserer Partei eingebrachten Anträge begründeten und auch zu den von den anderen Parteien vorgelegten Anträgen Stellung nahmen. Der Budgetauschuß kam überein, daß über alle Anträge nur grundsätzliche Beschlüsse werden könne und daß über eventuelle Erhöhungen einzelner Posten im Budget beziehungsweise Ersparungen ziffernmäßig erst bei der Beratung des Budgets für 1930 — diese Beratung wird vom Budgetauschuß gemeinsam mit dem Landesauschuß durchgeführt werden — Beschluß gefaßt werden könne. Es ist anzunehmen, daß insbesondere die Ausgaben für Zwecke der sozialen Fürsorge und des Gesundheitswesens eine gewisse Erhöhung erfahren werden. Hervorheben wollen wir nur noch aus den Verhandlungen, daß Genosse Grund in scharfer Weise gegen ein Rundschreiben des Landesschulrats Stellung nahm, durch welches die Schüleranzahl, bei der eine Klasse geteilt werden könne, wieder wie im Vorjahre mit 71 festgesetzt werden solle. Dies widerspreche der Auffassung



### Der deutsche Ländlicher Gluck und das Prager Radiojournal.

Das Prager Radiojournal (deutsche Ausgabe) bringt in der Nummer 1 des fünften Jahrganges (vom 29. Juni) einen größeren Artikel über den deutschen Ländlicher Christoph Willibald Gluck. Im Untertitel des Aufsatzes wird der Zweck angegeben: „Zum 250. Geburtstag des großen Komponisten, der von allen Sendern begangen wird.“ Abgesehen davon, daß dieser Aufsatz nicht nur im Titel und Untertitel, sondern überhaupt offensichtlich die Bezeichnung Gluck als deutschen Ländlichen vermeidet, und abgesehen von den vielen stilistischen und grammatikalischen Verge- waltungen der deutschen Sprache, die er enthält, bedeutet er hauptsächlich eine arge Blamage für das Prager Radiojournal und seine verantwortlichen musikalischen Mitarbeiter in meritorischer Hinsicht. Der 250. Geburtstag Glucks wird nämlich erst im Jahre 1964 zu begehen sein. Trotzdem der Artikel des Radiojournal die richtigen Geburtsdaten anführt (2. Juli 1714), ist neben der Zweckangabe im Untertitel „Zum 250. Geburtstag“ auch im ersten Satz des Artikels klar und deutlich ausgesprochen, daß „es sich am 2. Juli zum 250. Male jährt, daß der große Reformator und Schöpfer der modernen Oper Christoph Willibald Ritter von Gluck das Licht der Welt erblickte.“ Es handelt sich aber in Wirklichkeit um den 215. Geburtstag, den zu feiern keine Veranlassung ist.

Auf noch zwei grobe Fehler dieses Gluck-Artikels sei hingewiesen. Erstlich wird unter Berufung auf das angebliche Zeugnis einiger Forscher versucht, aus Glucks Name die slawische Ableitung des deutschen Ländlichen zu konstruieren, indem die Ableitung des Namens Gluck von dem tschechischen Worte Kluk (Knecht) ins Treffen geführt wird. Dieser Versuch ist ebenso alt wie unhaltbar und hat schon Goethe Anlaß gegeben, in einem Briefe an Verder sich zu äußern, „daß man am Namen nicht deuteln solle.“ Tatsache ist, daß einer der Vorfahren Glucks, sein Urgroßvater Melchior Gluck, Musiker in einem kurbayerischen Regiment, also urdeutscher Abstammung war. Der Name Gluck hat also mit dem tschechischen Worte Kluk gar nichts zu tun; er weist eher auf altdeutsche Formen zurück (Gluck so viel wie Glück). Der zweite grobe Fehler, den der Artikelschreiber des Radiojournal zur Strecke bringt, wird in einem den Lebenslauf betreffenden Satze getroffen. Wir müssen ihn wörtlich zitieren, um die geographischen Kenntnisse des Verfassers zu illustrieren; er lautet: „1736 kam er nach Wien und damit endigt seine Tätigkeit auf böhmische Boden.“ Da das nicht der Wunsch der Vater des Gedankens ist? Es ist jedenfalls eine starke Zustimmung an die deutschen Radioabonnenten, daß sie für ihr Geld eine Zeitschrift in Kauf nehmen müssen, die ihnen nicht nur falsche Mitteilungen besorgt, sondern ihnen auch tschechisch-national orientierte Abhandlungen über deutsche Kunst und Kultur aufnötigt. ja —

### Die weißen Kapuzen.

Aus der Geschichte einer Geheimgesellschaft.

Von E. R. Vogel.

Der Ku-Klux-Klan, jene berüchtigte nordamerikanische Geheimgesellschaft, besteht nicht mehr, wie amerikanische Pressemeldungen besagen. Die menschliche Vernunft hat ihren Sieg davongetragen. Jahrzehntlang hatten diese Fanatiker alle sogenannten nicht hundertprozentigen Amerikaner, das heißt, vor allem Neger aber auch Katholiken und Juden oder unliebsame Einwanderer aufs Schlimmste drangsaliiert. Zur Erreichung ihres Zweckes, nämlich der weißen Rasse die Vorherrschaft zu erhalten, waren die Mitglieder des Ku-Klux-Klan vor keiner Gewalt, ja nicht einmal vor einem Morde, zurückgeschreckt. Bekannt sind die

#### grausamen Lynchgerichte,

bei denen wehrlose und oft völlig unschuldige Neger wegen nichtiger Anlässe unter schrecklichen Foltern zu Tode gemartert wurden. Endlich nun hat der rassenhüßlerische Ku-Klux-Klan sich heiß gelassen und ist an seinem eigenen Wahnsinn verpufft, wie so viele der zahlreichen Geheimgesellschaften, die es in den Vereinigten Staaten gegeben hat. Die vernünftig denkenden, amerikanischen Zeitungen weisen in diesem Zusammenhange auf eine andere Geheimsekte hin, deren ähnlich verlaufene Geschichte für den unbereinigten Beobachter amerikanischer Verhältnisse und Kulturzustände recht interessant ist.

Im Süden der U. S. A., in den Negergegenden von Mississippi und Louisiana gibt es auch jetzt noch einen Geheimverband, sozusagen ein Konkurrenzunternehmen zum Ku-Klux-Klan, die sogenannte **Bruderschaft der „Weißen Kapuzen“**,

die heute zwar völlig einflußlos, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aber noch von großer Bedeutung war.

In der Geschichte der nordamerikanischen Geheimverbände haben die „Weißen Kapuzen“ seinerzeit eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Die Gründer dieser Sekte gingen von der Absicht aus, die Gegend von der Negerplage zu befreien, und hatten natürlich bei der bekannten Regengefährlichkeit des Amerikaners großen Zulauf unter den jungen Leuten des Landes. Anfänglich bewegten sich die Bestrebungen der neuen Geheimgesellschaft noch durchaus im Rahmen des Gesetzlichen. Unglücklicherweise aber gelang es verbrecherischen Elementen, nach und nach die höchsten Führerstellen in die Hand zu bekommen und zu ihren Zwecken auszunutzen. So ließ es sich denn auch nicht vermeiden, daß der Geheimverband bald seine besseren Anhänger verlor, während die wenigen Taugenichtse, die darin blieben, ihre Stellung ausnützten, um eine ganze Reihe von Ungerechtigkeiten und sogar Verbrechen zu begehen.

Die Farmer der Weißen, welche die Uebergriffe der Bande abwehren wollten, wurden überfallen und verwüßt, die armen Neger gefoltert und oft sogar ermordet, so daß in den Staaten Mississippi und Louisiana eine wahre Schreckensterrasse einsetzte. Unternahm es ein ehrenhafter Mann, dem Wüten der Fanatiker Einhalt zu gebieten, so setzte er sich damit den schlimmsten Folgen aus. Man brandschaltete ihn, und bald wagte es niemand mehr, sich zu beschweren, ohne für Leib und Leben fürchten zu müssen.

Endlich raffte sich die Behörde, die durch Spione über die Schandtaten der „Weißen Kapuzen“ auf dem Laufenden gehalten wurde, zu entschlossenem Handeln auf und erließ ein Gesetz, nach dem die Bruderschaft für aufgelöst erklärt und jede weitere Gewalttat mit mindestens 25jähriger Zuchthausstrafe bedroht wurde.

Trotz dieser Abschreckungsmaßregeln des Gouverneurs überließ einige Tage später eine Bande der „Weißen Kapuzen“ die Farm eines reichen Plantagenbesitzer namens Bill Buckley, plünderte sie aus, richtete ein Blutbad unter den Negern an und vertrieb sie vom Hofe.

Der Farmer Buckley war ein mutiger Mann und erklärte am anderen Tage öffentlich, daß ihm die Namen der Banditenmitglieder bekannt seien, und daß er sie der Polizei anzeigen würde.

Am anderen Tage traf bei dem unerschrockenen Farmer ein junger Mann namens Will Purvis ein, der ihm mitteilte, daß, wenn Buckley die Anzeige nicht unterließe, er sicherlich ermordet werden würde, bevor es zu dem Prozeß käme.

Aber Buckley ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern erwiderte dem jungen Manne

„D, ja!“  
„Fürstin, vergehen Sie ich weiß nicht, womit ich beginnen soll... das ist für Sie doch so unerwartet... Sie werden noch böse...“  
Während er sein Taschentuch herauszog und sich den Schweiß abwusch, betrachtete ihn die Fürstin fragend mit einem reizenden Lächeln.  
„Fürstin!“ fuhr er fort, „als ich Sie erblickte, übermannte mich ein unwiderstehliches Verlangen... Dieser Wunsch läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe, und wenn er nicht seine Erfüllung fände, so würde ich... der unglücklichste Mann sein.“  
Die Fürstin schlug nachdenklich die Augen nieder. Berederkin schweig eine Weile...  
„Es wird Sie natürlich wundernehmen... Sie sind über alles Irdische erhoben, aber... für mich sind Sie die passendste...“  
Übermals folgte ein Schmeicheln.  
„Um so mehr, liebste Berederkin“, als unsere Gutshöfe benachbart sind... ich bin sehr reich...“  
„Über... was wollen Sie denn eigentlich?“ fragte die Fürstin leise.  
„Was ich will? Fürstin?“ sagte Berederkin aufgeregter, indem er sich erhob. „Ich liebe Sie an, ich liebe Sie es nicht ab... Zertrümmern Sie nicht mit Ihrem „Nein“ meine Pläne. Innigst Geliebte, gestatten Sie mir, Ihnen einen Antrag zu machen!“  
Valentin Petrovitsch setzte sich rasch nieder, beugte sich zur Fürstin hinüber und flüsterte: „Mein

#### Der Antrag.

Von Anton Tschekow.

Valentin Petrovitsch Berederkin, ein junger Mann von angenehmem Aussehen, zog den Braut und die modernen Laßtische an. Er bemühte sich seines funktionsgeladenen Zylinderhutes und fuhr posenden Hergens zur Fürstin Vera Zapskina. (Schade, daß Sie die Fürstin Vera nicht kennen! Sie ist ein reizendes, entzückendes Geschöpf mit milden, azurblauen Augen und mit seidenen, welligen Locken.)

Bederkin wurde in Audienz empfangen. Er nahm neben der Fürstin Platz und vor Aufregung ganz erschöpft, begann er: „Fürstin, würden Sie mich anhören?“

entschlossen, daß er sich sein Vorhaben wohl überlegt habe und nicht davon zurückzutreten gesonnen sei. So sollte denn tatsächlich wenige Wochen später in Columbia das Schwurgericht zusammentreten und Buckley, sein Bruder Jim und ein Neger, der von den „Weißen Kapuzen“ gefoltert war, bekamen Vorladungen als Zeugen. Die drei Männer brachen zu Pferde von ihrer Farm auf und begaben sich nach Columbia; nachdem sie ihre Angaben gemacht hatten, traten sie gegen 5 Uhr nachmittags den Heimweg an.

Als sie in einer Entfernung von etwa 8 Meilen von Columbia angelangt waren, kamen aus einem Gebüsch seitlich der Straße plötzlich einige Revolvergeschüsse, von denen einer Bill Buckley mitten in die Brust traf, so daß er tot vom Pferde fiel. Die Pferde seines Bruders und des Negers wurden von Schüssen gestreift und ergriffen in namenloser Angst die Flucht. Nach etwa 50 Meter gelang es Jim, sein Tier wieder in Gewalt zu bekommen. Er zog den Revolver, aber der Mörder war bereits verschwunden, ohne daß man ihn zu Gesicht bekommen hätte.

Jim Buckley ließ den Neger bei der Leiche seines Bruders warten und kehrte nach Columbia zurück, wo er den Mord anzeigte. Dann ließ er die Leiche BUCKLEY auf seine Farm schaffen.

Am gleichen Abend noch wurde Will Purvis, der junge Mann, der damals den Farmer gezwungen hatte, verhaftet und trotz seiner Proteste, wegen Mordes angeklagt. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode durch den Strang und der Gouverneur, bei dem man ein Gnadengesuch eingereicht hatte, bestätigte das Urteil.

Als Purvis dies erfuhr, ließ er den Sheriff rufen und beteuerte ihm, daß er unschuldig sei. Offen gab er zu, ein Mitglied der „Weißen Kapuzen“ gewesen zu sein. Natürlich blieb dieser letzte verweigerte Protest des zum Tode Verurteilten unbeachtet, und das Urteil sollte kurz darauf in der Frühe um 5 Uhr vollstreckt werden.

Aber in der gleichen Nacht zwischen 2 und 3 Uhr umgingelte eine Gruppe von 20 Reitern das Gefängnis von Meridian, auf dessen Hof Will Purvis hingerichtet werden sollte. Nachdem die geheimnisvollen Reiter die Gefängnisbeamten übermannt hatten, befreiten sie den zum Tode Verurteilten und nahmen ihn mit sich fort.

Am folgenden Tage erschienen beim Gouverneur Louisianas einige Männer, die erklärten, daß Will Purvis sich im Gefängnis stellen würde, falls man die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umwandeln würde. Der Gouverneur, der den verurteilten Mörder nicht frei herumlaufen lassen wollte, nahm das Angebot an und tatsächlich erschien Purvis noch am gleichen Tage wieder im Gefängnis von Meridian.

In eine Strafzelle gebracht, verbüßte der Verurteilte etwa drei Jahre bei bester Führung und endlich wurde ihm eines Tages mitgeteilt, daß ein gewisser Walter Shell aus dem Totenbette geblickt habe, daß er der Mörder Bill Buckleys gewesen sei. Auf Grund dieses Geständnisses wurde Will Purvis sofort aus der Zelle entlassen.

Er kehrte nach Columbia zurück und suchte einige Tag darauf den Bruder des ermordeten Farmers auf und erklärte ihm:

„Das Fremdsprachliche der „Weißen Kapuzen“ hatte Ihren Bruder zum Tode verurteilt, falls er den Ueberfall auf seine Farm zur Anzeige bringen würde. Ich selbst wurde beauftragt, ihn zu warnen. Ich tat das, aber Ihr Bruder hat sich um meinen Rat nicht gekümmert und seine Drohung zur Wahrheit gemacht, so daß einige Mitglieder der Geheimgesellschaft verhaftet wurden. Die Uebergriffe bestimmten, um sich zu rächen, Walter Shell als Vollstrecker des Urteils an Ihrem Bruder. Ich wagte das alles und hätte den Namen des wahren Mörders nennen können, aber mich verpflichtete ein Eid, zu schweigen, und ohne die Hilfe meiner Freunde, die mich aus dem Gefängnis befreiten, hätte man mich wahrscheinlich umschuldig hingerichtet.“

Nachdem dieser Skandal bekannt wurde, kehrten viele Mitglieder der Geheimgesellschaft der „Weißen Kapuzen“ den Rücken. Der Rest wurde verhaftet und seit Beginn des 20. Jahrhunderts besteht von der ganzen Sekte kaum eine Spur mehr. Jetzt herrscht Ruhe und Frieden im Lande.

### VERLANGET UEBERALL



Antrag ist von höchstem Vorteil! Wir werden binnen einem Jahre 15 Millionen Riko Schmalz absetzen! Lassen Sie uns doch, Fürstin, auf unsern Gütern eine gemeinschaftliche Schmalzfabrik errichten!

Die Fürstin dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Mit Vergnügen.“ — Und die Leserin, die einen melodramatischen Schluß erwartete, kann sich also beruhigen.

(Deutsch von E. Borissoff.)

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

#### Erfolgreiche Lohnbewegungen.

Mährisch-Osttau, 2. Juli. Heute wurden die Lohnverhandlungen mit der Arbeiterschaft auch in den kleinsten metallurgischen und chemischen Betrieben im Osttauerrgebiet, welche in der Gruppe B des Zentralverbandes des tschechoslowakischen Industriellen vereinigt sind, beendet. Die Löhne der Arbeiterschaft werden um 3 1/2 Prozent erhöht. Bei der Durchrechnung der Tabellenlöhne werden diese auf 5 oder 10 Heller nach oben abgerundet. Ferner erhält die Arbeiterschaft eine Feuerungsaus- hilfe von 210 bis 40 K. Die Hälfte wird sofort, die andere Hälfte in der zweiten Dezemberwoche ds. J. ausbezahlt werden.

Heute wurden auch die Verhandlungen über die Auszahlung einer Feuerungsaus- hilfe an die Angestellten der Osttauerr Wach- und Schließgesellschaft beendet, die nach der in dem Unternehmen verbrachten Zeit durchschnittlich ca. 100 K erhalten. Die Angestellten werden auch eine Neujahrseremeration, bekommen, und zwar in den ersten beiden Dienstjahren je 50 K, für jedes weitere Jahr je 100 K.

Lohn- und Lebenshaltungskosten. Im Mai-Bulletin der „Internationale der öffentlichen Beamten und Angestellten Haag“, finden wir eine statistische Zusammenstellung der Indexziffer für die Lebenshaltungskosten in einigen bedeutenden Städten. Die Kaufkraft des Lohnes eines Londoner Arbeiters wird zum Ausgangspunkt genommen und für London die Zahl 100 eingesetzt. Je niedriger die Indexziffer, desto geringer die Kaufkraft des Lohnes.

	Nahrungsmittel	Wohnung
Philadelphia . . . . .	185	185
Ottawa . . . . .	155	153
Kopenhagen . . . . .	108	107
Dublin . . . . .	101	110
London . . . . .	100	100
Stockholm . . . . .	88	86
Amsterdam . . . . .	85	85
Berlin . . . . .	71	66
Paris . . . . .	56	—
Madrid . . . . .	54	—
Brüssel . . . . .	49	53
Mailand . . . . .	49	48
Prag . . . . .	47	51
Lodz . . . . .	41	43

Uns interessiert natürlich am meisten die Indexziffer von Prag. Wir sehen, daß unter 14 Städten die Hauptstadt des tschechoslowakischen Staates an vorkleiner Stelle steht. Wenn wir aber in Erwägung ziehen, daß Prag eine der billigsten Städte im Staate ist, so stehen wir vor der Tatsache, daß unsere Krone mit ihrer Kaufkraft ganz hinten steht. Wir hören aber sehr viel von der Konsolidierung des Staates, jedoch nichts, daß Regierung und Parlament ernstlich daran dächten, zunächst einmal das Elend der eigenen Staatsangestellten und Lehrer durch eine Gehaltsaufbesserung zu lindern. Polen, das mit Lodz ganz zuletzt mit der Kaufkraft des Hlotz steht, hat in einem vom Kabinett genehmigten Geschenkverwurfe wenigstens die Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses mit 1. Jänner 1929 vorgesehen, und zwar in der Höhe zwischen 5 Prozent bis 10 Prozent des Monatsgehältes. P. A.

#### Devisentrie.

Prager Kurse am 2. Juli.

	Weir.	Bar.
100 holländische Gulden . . . . .	1354.87	1358.87
100 Dinar . . . . .	59.23	59.48
100 Reichsmark . . . . .	803.87	806.37
100 Belgas . . . . .	468.90	470.10
100 Belgas . . . . .	587.90	589.91
100 Schweizer Franken . . . . .	649.47	651.47
1 Pfund Sterling . . . . .	163.57	164.87
100 Lire . . . . .	176.50	177.30
1 Dollar . . . . .	33.75	33.85
100 französische Franken . . . . .	132.05	132.45
100 polnische Zloty . . . . .	377.84	379.84
100 Schilling . . . . .	474.50	476. —

### Kleine Chronik.

#### Bekämpfung des Durstes.

Es ist ein weit verbreiteter Aberglaube, daß man immer trinken müsse, wenn man Durst hat. Die Zufuhr von Flüssigkeit über das Maß hinaus, das durch die tägliche Gewohnheit gegeben wird, ist in den meisten Fällen überflüssig und beruht auf schlechter Angewohnheit. Nur bei wirklicher Wasserverarmung des Körpers, die durch hohe Außentemperatur und intensive körperliche Arbeit oder durch beides zusammen infolge starker Schweißabsonderung stattgefunden hat und die unter Umständen mehrere Liter betragen kann, ist der Ersatz der verdunsteten Flüssigkeit notwendig. In diesem Fall allerdings so notwendig, daß eine Unterlassung zum Hitzschlag führen kann. Es ist jedoch falsch, das subjektive Gefühl der Hitze durch kalte Getränke zu beseitigen. Wenn man nach dem Trinken weiter in Bewegung bleibt, schadet ein kaltes Getränk weniger; ruht man sich aber aus, dann gibt es durch die kalte Einwirkung leicht örtliche Schädigungen der inneren Organe, besonders des Verdauungsapparates. So unwahrscheinlich es klingt, löschten bei großer Hitze heiße Getränke am besten den Durst. Diese Erfahrung machen sich alle vernünftigen Leute in den Tropen zunutze, während die unvernünftigen solange eisgekühlten Whisjy trinken, bis sie mit ruinierter Gesundheit wieder in die gemäßigten Zone zurückkehren müssen und dort gerade noch so viel Zeit haben, eine Weile krank zu liegen und sich ihren Sarg anpassen zu lassen.

Heißer Tee z. B. führt dem Körper nicht nur Flüssigkeit zu, sondern zugleich auch die Salze, die dem Körper durch das Schwitzen entzogen werden, und deren Fehlen in größerem Maße zum Hitzschlag disponiert. Im übrigen kann der Körper ganz gut eine Menge Wasser verlieren, ohne daß es ihm schadet. Bei korpulanten Personen ist das sogar recht wünschenswert. In diesem Falle soll man gar nicht allzu eifrig auf Ersatz bedacht sein und darf vor allem nicht übersehen, daß jedes Gramm Wasser, das man zu sich nimmt und wieder ausschwitzt, oder auf dem Wege über die Nieren ausscheidet, erst den Blutkreislauf passieren muß und dadurch dem Herzen mehr Arbeit aufbürdet. Zudem dürfen wir nicht vergessen, daß der Durst, den wir in der Sommerhitze empfinden, nicht so sehr Gewebsdurst ist, also ein Allgemein- oder Körperdurst, die nach der durch Schwitzen verursachten Wasserverarmung Wiederauffüllung durch Flüssigkeit verlangen, sondern daß es sich meist um ein ganz örtliches Durstgefühl der durch kaltes Atmen ausgeatmeten und durch Staub gereizten Nasenschleimhaut handelt. Diesen Lokal- oder Schleimhautdurst bekämpft es keine großen Flüssigkeits-

# Kunst und Wissen.

**Repertoire-Änderung „Madel von heute.“**  
Wegen Erkrankung des Herrn Bandler wird heute statt „Die Wagg als Herrin“ — „Der getreue Musikmeister“ in der Kleinen Bühne das beliebte Lustspiel „Madel von heute“ in Szene gehen.

**Ensemble-Gastspiel Kleines Theater mit Max Adelbert.** Montag, den 8. und Dienstag, den 9. findet im Kleinen Theater ein zweiabendliches Ensemble-Gastspiel des Berliner Kleinen Theaters mit Max Adelbert statt. Zur Aufführung kommt am ersten Abend „Klubleute“, am zweiten Abend „Müllers“, zwei Lustspiele von Friedrich-Friedrich, die bekannte Stanzrollen des prominenten Komikers enthalten. Beide Vorstellungen bei aufgehobenem Abonnement. Anfang halb 8 Uhr.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.**  
Mittwoch (215-3), 7 1/2 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“. Donnerstag (216-4), 7 1/2 Uhr: „Der arme Heinrich“. Freitag (218-2), 7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“. Sonntag (219-3), 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von Bagdad“. Montag: Ensemble-Gastspiel des Kleinen Theaters in Berlin, 7 1/2 Uhr: „Klubleute“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Heute Mittwoch: „Madel von heute“. Donnerstag: „Der Mann, der seinen Namen änderte“. Freitag: „Der Mann, der einen Namen änderte“. Samstag: „Yvonne“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Der Mann, der seinen Namen änderte“. Montag: „Strohwitwe“.

# Aus der Partei.

**Dreckschleberberichtigung.** In dem Ausweis für Juni sollte es bei Trautenau richtig 2280 K statt 2800 K heißen.

## Jugendbewegung.

**Sozialistische Jugend, Prag.** Mittwoch, den 3. d. M., um halb 8 Uhr, Ausweis-Sitzung im Saal der deutschen Arbeiter, ab halb 9 Uhr Sprach-Vorprobe. Alle Wenigfahrer mögen bestimmt erscheinen! Donnerstag am Turnplatz auf der Hefel, Jugendabend.

# Der Film.

„Der Staj von Monte Christo.“ Das große Abenteuerroman muß die Blinde der Filmromantiker und Regisseure immer wieder auf sich ziehen. Spannung und Sentimentalität, Handlung und Intrigue sind in diesem Roman in so reichem Maße gegeben, daß sich aus ihm ohne große Mühe ein packendes Filmwerk machen läßt. Die neueste Bearbeitung des Franzosen Henri Chescaourt wurde dieser Tage von der Elekta in Prag vorgeführt. In zwei Epochen läßt die Lebensgeschichte des Marquis Dantes, des späteren Grafen von Monte Christo, vor uns ab, trotz der Länge packend und bunt, weil es der Regie gelungen ist, auch in die Abenteuer und in die Bilder Abwechslung zu bringen. Die freibleibende Tendenz des Romanes bleibt gewahrt, die zweite Epoche gibt ein plastisches Bild der Pariser Gesellschaft des Vormars. Nun Angelo spielt den Dantes, Roda den Denunzianten Mondego und Lil Dagover die Mercedes. Dieser schönen Schauspielerei hätte die Regie freilich mehr Gelegenheiten geben sollen, dekorativ wirken und ihre Vorzüge geltend machen zu können. Der Film ist ein Klavierstück der besten Produktion und wird ohne Zweifel gefallen. —A.

# Mahati.

Von Rbedo.

Kapitän Winter war ein alter Kolonialsoldat. Den größten Teil seiner Dienstzeit hatte er in Indien verbracht. Er hatte das Land, mit dem ihm eine Unmenge von Erlebnissen und Erinnerungen verband, so lieb gewonnen, daß er, glaube ich, Hindu geworden wäre, wenn er getötet hätte.

Er war ein guter und gewissenhafter Soldat, der man ihn zum Strüppel geschossen hätte. Aber es war noch etwas mehr. Ein sensibler, für alle Eindrücke empfänglicher Mensch, der das, was ihm begegnete, auch erlebte und verarbeitete. Ein ausgeprägtes Geschick für das, mit dem er, besonders wenn es sich um Erlebnisse in seinem geliebten Indien handelte, nicht hinter dem Berge hielt, machte ihn zu einem beliebten Gesellschafter. Wir saßen oft beisammen, er, ein paar Freunde und ich und bei einem guten Glase, die kurze Weile zwischen den Zählungen, konnte der alte Soldat unserem Drängen niemals lange widerstehen.

Er sprach von Geschichten. Und wiederholte sich niemals. Und keine seiner Erzählungen entbehrte spannender Konflikte. Ob sie auch alle wahr sind? Ich weiß es nicht und habe auch nie danach gefragt. Und schließlich ist es auch gleichgültig.

Eine davon habe ich aufgezeichnet und ich will versuchen, sie im folgenden so gut als möglich wiederzugeben.

Ich hatte Order erhalten, mit 50 Mann nach New-town abzugeben. Die Zeiten waren damals unruhig. Unter den Eingeborenen garte es. Einzelne Provinzen fielen ganz ab und erlärten den Weißen Krieg bis aufs Messer, andere schwankten unentschieden zwischen beiden Lagern, und der Rest stellte sich auf die Seite Englands.

**Stoblastime.** Die Stobla führt drei Filme der British International Pictures vor. „Zeichen im Sturm“ bringt vor allem schöne Aufnahmen; im Spiel gefällig Lillian Rich; der Inhalt ist die übliche Liebesgeschichte. — In Flandern nicht „Reyes“ leider darunter, daß es zur Hälfte in Afrika, zur Hälfte während des Krieges in London und Flandern spielt, ohne von beiden Räumen mehr als Andeutungen geben zu können. Es ist kein Kriegsfilm und kein Tropenfilm geworden, obwohl beide Themen für sich interessieren könnten. An der Tendenz mißfällt, daß die Gedensphäre kritiklos übernommen, die Sinnlosigkeit des Selbstmordes, mit dem einer sein verpfushtes Leben „sühnt“, nicht herausgearbeitet wird. Tomeson Thomas ist für unsere Begriffe zu steif, als Engländer aber vielleicht typisch. Der Graf ebenfalls ein hübscher, aber jeder englischer Typ. — „Der Versuch auf die Seligsheit“ ist ein Lustspiel mit deutschen Darstellern (Paul Hörbiger, Dina Gralla, Jutta Joll), das einzelne gut gesehene Szenen und eine im Verhältnis zu den meisten Lustspielen des gleichen Genres amüsante Handlung hat, als Ganzes aber trotz gutem Spiel wenig bringt. —E.

# Sport \* Spiel \* Körperpflege zum Schluß.

Ganz selbstverständlich ist es, daß die Arbeiter-Turn- und Sportvereine das größte Gewicht darauf legen müssen, auch die Jugend geregelter Körperpflege zuzuführen. Sehr zuzustatten kommt ihnen der Drang der Jugend nach körperlicher Bewegung und die Freude am Ausleben. Die wilde Ungebundenheit jugendlichen Anstossens in die richtigen Bahnen geregelter Leibesübungen zu bringen, das ist eine der Hauptaufgaben der Arbeiter-Turn- und Sportvereine.

Von Wichtigkeit ist der Umstand, daß Turnen, Sport und Spiel in der Richtung jugendlichen Dranges nach Betätigung liegen. Beides, jugendliches Ausleben und systematische Körperpflege, glücklich zu verbinden und im Interesse proletarischer Jugendzucht auszunutzen, ist eine nicht leichte, aber dankbare Aufgabe. Anfänge sind gemacht und aus eigener Kraft gelöst worden.

Die Spiel- und Sporttreibende Arbeiterjugend gehört in die Arbeiter-Turn- und Sportvereine. Je früher die Jugend dem Rahmen des Ganzen eingegliedert und mit dem Geiste der Arbeiterbewegung erfüllt wird, um so schneller geht der Vormarsch der Arbeiterklasse, denn dann bleibt die Zeit und die Kraft erspart, die mühselige Arbeit erst bei den Erwachsenen zu beginnen. Was die Arbeiter-Turn- und Sportvereine an die Aufgabe mit besonderer Freude herangehen läßt, das ist die Tatsache, daß sie der Jugend stets vor Augen halten können: Was wir tun und was ihr mit uns schafft, das ist der Bau eurer eigenen Zukunft.

Die Jugend muß zu körperlich gefunden und geistlich-reichen Menschen herangezogen werden, die mit dem durch das Kraftgefühl ausgelösten Selbstvertrauen auf eigene Kraft und Stärke bauend den Kampf um wahres Menschentum unbeeirrtbar und mit doppeltem Eifer führen werden.

Bringt die Jugend in die Arbeiter-Turn- und Sportvereine!

**Deutschland gegen Oesterreich 2:2 (1:1)** Der fünfte Arbeiter-Fußball-Ländekampf Oesterreich gegen Deutschland, der Freitag in Bielefeld in Szene ging, endete wider Erwarten mit einem unentschiedenen Ergebnis: 2:2 lautete der Schlusstand des hochinteressanten Treffens. Das Resultat entspricht vollkommen dem Spielverlauf. Die Oesterreicher,

die in der Verteidigung ihren erfolgreichsten Mannschaftsteil hatten, waren vor Zeitenwechsel leicht überlegen; nach der Pause befand jedoch die Deutsche ein Uebergewicht. Das Match verlief von der ersten bis zur letzten Minute sehr spannend und sah beide Mannschaften auf der Höhe ihres Könnens.

**Oesterreich gegen Belgien 2:0 (1:0).** Der zweite Ländekampf der Arbeiterfußballer von Belgien und Oesterreich, der Sonntag in Brüssel vor 8000 Zuschauern ausgetragen wurde, brachte den Oesterreichern einen wohlverdienten Erfolg.

**Große Stafel durch Dresden.** Sonntag trugen die Dresdener Arbeiterportler ihre „Große Stafel“ aus. 26 Mannschaften bestritten das Rennen über eine 17,6 Kilometer lange Strecke. Die Siegermannschaft Cotta I ging mit circa 400 Meter Vorsprung durch das Ziel. Die Resultate der ersten drei Mannschaften: 1. Cotta I 53:27,6 Min.; 2. Strießen I 54:27,1 Min.; 3. Lobtau I 54:54,6 Min.



## Nürnbergfahrer, Achtung!

Die Fahrt nach Eger erfolgt in Gruppen zu mindestens sechs, die von den Bezirken zusammengestellt werden. Fahrgeld für das Inland durch die Bezirke sammeln. Mitgliedsbuch in Ordnung, Marken für das laufende Quartal, Fahrtkontrollmarken. Fahrgeld Eger-Nürnberg und zurück: K 65.— an den Bund senden! Da eventuelle Änderungen in der Abfahrt von Eger statfinden können, bitten wir um genaue Beachtung der Zeitungsnotizen.

# Literatur.

„Das deutsche Südwest-Buch.“ Von Hans Grimm. Preis gebunden 8 Mark, in Leinen gebunden 10,50 Mark. Verlag Albert Langen in München. — Was hat Hans Grimms großer Roman „Volk ohne Raum“ sichhaft gemacht, so daß sein Titel ein „geflügeltes Wort“ wurde in aller Welt? Der Grund liegt klar zutage: dies war kein Schreibwerk, sondern ein Stück heiligen und doch künstlerisch gebändigten Lebens. Das gleiche gilt vom „Deutschen Südwest-Buch“, das vielleicht sogar aus noch stärker bewegtem Verzicht auf „Phantasie und Theorie, Erfindung und Schulweisheit“ geschrieben wurde. Hans Grimm, der Dichter der „Nietowen Saga“, mag hier nicht umdichten und umträumen, er will in zwölf Menschenjahren aus Südwest allein das nackte Leben sprechen lassen. Er ist der Meinung, daß gegenüber den Bierbankrednern, Geschichtenerzählern und Zeitausschreibern von und aus den Kolonien einmal die kämpfende und schaffende Wirklichkeit Südwests mit den lebendigen deutschen Menschen und den unerfundenen Namen zu Worte kommen müsse. Aus den genauen und im höchsten Sinne sachlichen Lebensberichten des deutschen Farmers, des deutschen Kaufmannes, des Missionars, des Tierarztes, der deutschen Frau in Südwest, denen Grimm unerhörte Plastik gegeben hat, entspringt ein hochwertiges Buch.

„Sieben Jahre.“ Chronik und Gedanken der Vorgänge. Von Heinrich Mann. Paul Zsolnay-Verlag, Berlin-Wien-Leipzig. (Preis 3 7/8, geb. 3 9/16.) 558 Seiten umfaßt diese Sammlung von Es-

## SANATORIUM

### KLEISCHE-AUSSIG

für Nervöse und Erholungsbedürftige 5572

**Mast-, Entleerungs- und alle Diätikuren.**

Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung.  
Telephon Aussig Nr. 303. — Prospekt.

jahrs, aber am Ende angelommen, möchte man noch mehr haben. In einem Zeitraum von sieben Jahren sind diese Aufzüge entstanden, doch was für ereignisvolle Jahre waren dies! Frühere Geschlechter mochten in siebzig nicht mehr erleben. Eine Fülle von Eindrücken, Erlebnissen und Gedanken ist es, die Heinrich Mann, der große Epiker, als Ausbeute von dauerndem Werte seiner Stellungnahme zu diesen Zeitergebnissen uns befehrt, wertvoll sowohl durch die hohe Geistigkeit, wie die klare, prägnante Sprache, welche diese Arbeiten auszeichnen. Hier ist einer, der aus jedem seiner Essays ein Kunstwerk zu schaffen versteht, aber auch einer, dessen Stimme wir lauschen, weil wir aus jeder Zeile empfinden, daß hier ein Wahrheitsfreund und ein wahrer Mensch zu uns spricht. Die Aufsätze sind verschiedenster Art, die Gegenstände, die sie betreffen, gehören den mannigfaltigsten Gebieten an. Ein Aufsatz „Berlin“ betitelt und im Jahre 1921 geschrieben, eröffnet den Reigen: „Berlin, heute ohne Glanz und Fülle, ist unbergleichlich schöner, als vor den Katastrophen... Die Katastrophen erlösten es, indem sie es entblühten. Die große Stadt war früher eingeeignet in den eisernen Gürtel Militarismus. Die Monarchie stand Wache vor ihrer „guten Stadt“, die große Stadt lebte scheinbar von Gnaden der Monarchie. Jetzt lebt sie aus eigener Kraft und auf ihre eigene Verantwortung. Was sie erfuhr leghin, war weder glorreich, noch dekorativ... Dies nun entscheidet: allein gewesen sein im Schwersten ganz ohne Schutz- und Verzeihungserhebung durch Autoritäten, große Führer und höhere Wesen — allein und nackt im eigenen, gemeinsamen Schicksal. Dies ist die Schule der Demokratie. Was so gelernt wird, sagt, Berlin war voran in dieser Schule.“ In einem Aufsatz „Tragische Jugend“ sagt Mann: „Die vor und im Kriege herangewachsene Jugend ist mit Haß gegeistet worden, anstatt mit Liebe, mit Schlagworten, anstatt mit erlebter Bildung. Nicht einmal zum Lernen ward ihr Zeit gelassen. Nur zur Oberflächlichkeit ausgerüstet, sind sie nach irgend einer Notprüfung dem tiefen und furchtbaren Schicksal des Krieges überantwortet worden. Sie haben es bestanden wie ein Abenteuer, nur selten wie ein läuterndes Schicksal... Sie haben zu viel sterben gesehen, die ebenso unschuldig waren wie irgendein Ermordeter... Die zum Kämpfen noch zu jung waren, sind unterernährt aufgewachsen, auch ihre Familie verarmte. Alle zusammen bilden eine natürliche Sturmkolonne gegen die heutige Gesellschaft der neuen Reichen... An langsame Besserung glauben sie nicht. Ihr Erleben verweist sie auf Katastrophen... Diese tragische Jugend hat Väter, die sie, nach dem Worte ihres Kaisers „herrlichen Zeiten“ entgegen geführt haben und an dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Lebens leiden.“ Politik, Literatur, Gebetsfrage, Reisen, Kunst, Begegnungen mit hervorragenden Zeitgenossen und noch manches andere ist in diesem Buche in bunter Reihe besprochen, stets ruhig und vornehm, doch aus einem heißen, lebensschafflichen und menschlich fühlenden, gütigen Herzen heraus. Es ist kostbares Gedankengut, der weiteste Verbreitung gewünscht werden muß. — r.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.  
Chefredakteur: Wilhelm Kiehnert.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
Druck: Kotta & Co. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
Für den Druck verantwortlich: Otto Sotik, Prag.  
Die Setzmaschinenkonstruktion wurde von der Behr- u. Telephonfabrikation mit Erfolg Nr. 127.61/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Leutnant Dunham und ich, nahmen die Einladung eines jungen Ehepaars an.

Der Dienst nahm uns wenig in Anspruch. Unsere Bestimmung war, einen eventuellen Angriff abzuwarten und wir warteten ruhig, denn wir hielten uns für sicher. Die Tage vergingen mit kleinen Jagdausflügen in das benachbarte Dschungel, die Abende verbrachten wir in der angenehmen Gesellschaft unserer lebenswürdigen Wirte. Mr. Graham war mit seiner jungen Frau vor zwei Jahren zugewandert, hatte sich in New-town angekauft und besaß dort ein reizendes Haus, das er mit allem Geschmaack des geistig hochstehenden Europäers eingerichtet hatte. Herr Graham war auch tatsächlich mehr aus Abenteuerlust als aus Notwendigkeit in diese entlegene Gegend gekommen, denn seine Mittel hätten ihm erlaubt, sein Leben behaglich in seiner Heimatstadt London oder in einer beliebigen anderen europäischen Großstadt zu verbringen. Allein er zog das anstrengende Leben in der Wildnis vor und fand in seiner jungen und schönen Gattin eine verständnisvolle Gefährtin. Mrs. Ellen war eine außergewöhnliche Schönheit. Sie hätte in jedem Salon ihre dominierende Stellung behauptet, um wieviel mehr fielen ihre Reize ins Gewicht inmitten einer überaus romantischen Umgebung, in der man des nachts das Brüllen der Tiger aus dem nahen Dschungel zu hören vermochte. Ich gestehe, daß wir Offiziere vom ersten Augenblick an in die reizende Frau bis über die Ohren verhasst waren, und uns von Herzen zu unserem Ausfluge, wie wir die Expedition zu nennen pflegten, beglückwünschten. Besonders Leutnant Dunham war außer Rand und Band und konnte sich in Angriffen auf die lebenswürdige Festung, wie er sich ausdrückte, nicht genug tun, bald stürmisch wie ein Casanova, bald verliebt wie ein Schäfer. Die junge Frau nahm unsere Huldigung mit einer Anmut entgegen, die uns entzückte und mit einer Selbstverständlichkeit, die jede Hoffnung im Keime erstickte. Ihr Gatte betrachtete dieses Spiel mit seinem überlegenen, etwas ironischen Lächeln und blieb nach wie vor der lebenswürdige Wirt.

Eines Abends stand ich mit Mrs. Ellen in der Veranda. Wir waren allein. Leutnant Dunham inspizierte die Stellung. Mr. Graham war noch nicht zu Hause. Der Abend war zu schön, um eine Unterhaltung aufkommen zu lassen. Wir atmeten die laue Luft und empfanden schauernd den schwülen, geheimnisvollen Hauch, der vom Dschungel herüberkam. Ellen lehnte sich an die Brüstung.

„Nicht um alles in der Welt tauschte ich diese Abende gegen die blühere Nüchternheit Europas“, sagte sie mit weicher Stimme. „Zimmer von neuem nimmt mich der Zauber Indiens gefangen. Ich glaube, niemand, der Indien kennen gelernt und es lieb gewonnen hat, verläßt dieses geheimnisvolle Land freiwillig. Und muß er es tun, so sehnt er sich immer noch ihm zurück.“

Ich schwieg und sie schien auch keine Antwort zu erwarten. Auch ich zog der Zauber der indischen Nacht in seinen mächtigen Bann.

„Hören Sie dieses Grollen“, fährt sie fort, „es ist ein Tiger. Die Katzen kommen oft ganz nahe an die Ansiedlungen, rauben auch manchmal ein Tier. Wir hatten aber noch nie ein Menschenleben zu beklagen. O, wie liebe ich sie, diese große, wilde Natur.“

„Ich bewundere Ihnen Mut.“

Ellen lächelte. „Die großen Raubtiere fürchte ich allerdings nicht. Ich schreie ausgezeichnet und habe auch schon einen Tiger erlegt. Aber vor einem Tiere empfinde ich eine unüberwindliche Angst, die einem tiefen Ekel entspringt, vor der Schlang. Ich werde zum Rinde, wenn ich eine Schlange sehe.“ Sie hüllte sich fröstelnd in ihren Schal.

In diesem Augenblick ging unten ein Inder vorbei. Eine hohe, elastische Gestalt. Wir war, als ob sein flackernder Blick uns freiste. Aber es war zu düster. Ich hatte mich wohl getäuscht. (Fortsetzung folgt.)

Diese Uneinigkeit kam uns sehr zu nütze und es gelang uns, mit relativ geringen Opfern den Aufstand im Keime zu ersticken. Der Kommandant von M., Oberst Hauke, sein Name dürfte Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein, er wurde seinerzeit wegen seiner fast unmenschlichen Strenge viel genannt, hatte von Stundschäfern erfahren, daß die Aufständischen sich nördlich von M. konzentrierten und einen Angriff auf die Ansiedlungen beabsichtigten, die wenige Kilometer von der Stadt entfernt, in nächster Nähe der Dschungel lagen. Es handelte sich um den Schutz einiger englischer Familien, die sich in der Gegend niedergelassen hatten und die innerhalb kurzer Zeit infolge ihres Fleißes und nicht zuletzt auf Kosten des überaus fruchtbaren Bodens recht wohlhabend geworden waren. Da die erwähnte Ansiedlung, die auf einer Anhöhe lag, außerdem ein nicht unwichtiger strategischer Stützpunkt war, der die ganze Umgebung beherrschte, schien es Oberst Hauke wichtig, New-town, wie die Kolonisten die paar Häuser nannten, fest in der Hand zu behalten. Zu diesem Zwecke schickte er mich (ich war damals Kapitän) mit 50 Mann, unter denen sich allerdings nur 20 Weiße befanden, und einigen Maschinengewehren nach New-town. Wir waren dank der schlechten Bewaffnung der Eingeborenen wohl in der Lage, einer bedeutenden Uebermacht gegenüber stand zu halten und überdies mehrten sich die Nachrichten von Mißerfolgen der Aufständischen, so daß unsere Laune die denkbar beste war. Ich persönlich war überzeugt, daß es gar nicht zu einem Zusammenstoß kommen würde, und betrachtete das ganze als einen Spaziergang, der etwas Abwechslung in die lange Weile des Garnisonlebens bringen sollte. Wir erreichten New-town nach einem knappen Tagemarsch ohne jede Störung. Von den Kolonisten, die übrigens noch keine Ahnung von der ihnen drohenden Gefahr hatten, wurden wir auf das herzlichste aufgenommen. Meine Leute wurden, so gut es ging, in den Häusern untergebracht, der Rest kampierte im Freien. Wir Offiziere,